


R. S. F. S. R.

Proletarier aller Länder, vereinigt euch!



Unsere Wirtschaft

Organ

der Oekonomischen Beratung
des Gebiets der Wolgadenischen.

.....

Erscheint zweimal monatlich.

1. Jahrgang.

Nr. 10. 31. Mai 1922.

.....

Redaktion: Marxstadt, Sebelstraße, Nr. 61.



Am 20. Mai, um 9 Uhr abends, verschied im
Lebensalter von 31 Jahren nach 8-tägigem Kranken-
lager an Flecktyphus

Gen. Joh. Sprenger,

politischer Redakteur des Journals

„**Unsere Wirtschaft**“.

Das Begräbnis fand am 23. Mai um 3 Uhr
nachmittags statt.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite,
Die Einheitsfront. Von H. Schulz.	289
Die Sareptaner Kommune. Von A. Mattern.	290
Der 11. Parteitag der K. P. K. (Schluß).	291
Zum Tage der „Roten Presse“ (Schluß). Von J. Sprenger.	298
Die Industrie in unserer Wirtschaft. Von Heinrich Schlegel.	302
Die Cholera. Von Dr. Arsamadzew.	305
Die Wiesenmotte.	310
Zum Kampf gegen die Heuschrecke.	312
Die Beerensträucher. Die Erdbeere.	313
Elektrizität und die Eierproduktion der Hühner.	318
Deutsche Kultur und Wirtschaftsgesellschaft.	318
Starke Hagelwetter.	320

Unsere Wirtschaft

Organ der Oekonomischen Beratung des Gebiets der Wolgadentschen.

Nr. 10. — 1. Jahrgang. | Redaktion: Margstadt, Bebelstraße Nr. 61, Hans Fischer. | 31. Mai 1922 — Nr. 10.

Die Einheitsfront.

Von H. Schulz.

Noch niemals war unter den arbeitenden Massen das Verlangen sich zu vereinigen so groß, wie gerade im jetzigen Lebensabschnitt, den wir durchleben.

Woher kommt das? — Die Arbeiterklasse hatte in den meisten Ländern, wo schon lange und alte professionelle Verbände sind, und wo die Arbeiter zum großen Teil noch unter dem Einfluß der Führer der 2. Internationale sich befinden, in den letzten zwei Jahren furchtbare Niederlagen erlitten. In manchen Ländern war die Niederlage der Arbeiter, dank dem Verrat der Arbeiterführer aus der 2. Internationale, so groß, daß die vereinigte Klasse der Bourgeoisie von der Offensive, in der sie sich befand, zum Angriff übergegangen ist, denn in den meisten Ländern war in der letzten Zeit eine gewisse Niedergeschlagenheit unter der Arbeiterklasse zu bemerken.

Dieses gewaltsame Verlangen nach einer revolutionären Einheitsfront, das wir jetzt unter der breiten Arbeitermasse des internationalen Proletariats beobachten, ist der Ausfluß von tiefen historischen Prozessen. Die Arbeiterklasse erlitt während des imperialistischen Krieges solch eine große Niederlage, daß es der internationalen Bourgeoisie gelungen war, die Arbeiter zu entzweien, und ihre Kampforganisation, die sie sich im Laufe der Revolutionsperiode geschaffen hatte, sich dienstbar zu machen. Nach dem imperialistischen Kriege gelingt es gerade so leicht der internationalen Bourgeoisie, mit Hilfe der sozial. Verräter, eine revolutionäre Ar-

beitergruppe nach der anderen niederzuringen.

Die Arbeitermassen, die unter dem Einfluß der 2. verräterischen Internationale stehen, wenn sie auch zum großen Teil sich noch nicht ganz von dem schädlichen Einfluß der gelben Führer befreit haben, kommen jetzt zu der Einsicht und fühlen es, daß nur die vereinigte Arbeiterklasse in ihrer großen Masse imstande ist, den organisierten Machtapparat der Bourgeoisie niederzuringen; nicht wenn sie getrennt gegen das organisierte Kapital aufmarchiert, sondern vereinigt in revolutionären Kampforganisationen unter der Führung der kommunistischen Internationale, die ihrem Wesen nach eine Internationale des Kampfes ist und die den Proletariermassen der alten und der neuen Welt immer wieder ins Gedächtnis ruft, daß die Arbeiterklasse, falls sie nicht von der Bourgeoisie verflucht sein will, den Kampf gegen ihre Klassenfeinde aufnehmen und bis zum entgültigen Siege führen muß.

Der 3. Kongreß der kommunistischen Internationale stellte deshalb die Losung der Einheitsfront gegen das sich vom ersten Schrecken erhebende Kapital auf, und es ist ihm gelungen, am Vorabend der Genueser Konferenz eine Beratung der Exekutiven der 2. und 2^{1/2}. und der 3. Internationale in Berlin einzuberufen. Wenn auch auf der ersten Tagung der drei Exekutiven noch in so mehreren Fragen keine Einheit erzielt worden war, so ist es klar, daß die Arbeitermassen Europas wieder kampfbereit sind

— sie ordnen ihre Reihen und holen zum letzten kräftigen Schläge gegen die Bourgeoisie aus.

Was für eine Bedeutung hat die revolutionäre Einheitsfront für Sowetrussland?

Die russischen Arbeitern und Bauern, die es am ersten verstanden haben, die Herrschaft der Bourgeoisie zu brechen und die im Laufe des Bürgerkrieges zu kämpfen hatten gegen ihre innere und äußere Feinde, wobei es ihnen gelungen ist, als Sieger aus diesem großen Kampfe hervorzugehen — diese Arbeiter und Bauern sind sich bewusst, daß der Sieg der Arbeiter und Bauern Rußlands nur ein Teilerfolg des Kampfes der internationalen Arbeiterklasse ist und daß das Bestehen der Arbeiter- und Bauernregierung von der revolutionären Stärke des internationalen Proletariats abhängig ist.

Nachdem alle von der Bourgeoisie zur Bekämpfung Sowetrusslands angewandten Pläne, einschließlich der Blockade, an dem festen Willen des russischen Volkes gescheitert waren, suchte die Bourgeoisie auf anderen Wegen, ihre Pläne Rußland gegenüber zu verwirklichen. Jedoch ist die internationale Arbeiterschaft durch die ungeheure Lasten, welche die Bourgeoisie nach dem Kriege auf sie wälzt, zu der

Einsicht gekommen, daß man die vereinigte Bourgeoisie nur mit vereinten Kräften mit Aussicht auf Erfolg bekämpfen kann — und daher ihr mächtiger Drang zur Schaffung einer revolutionären, einheitlichen Front, welchem Drange sogar die Führer der Arbeiterschaft aus der gelben und farblosen Internationale, wenn auch gegen ihren Willen, folgen müssen, was wir aus der Tagung der drei Exekutiven in Berlin augenscheinlich sehen.

Die Folgen der Berliner Beratung, die sich in massenhaften Demonstrationen der Arbeiterschaft aller Länder zugunsten Sowetrussland äußern, kreuzen alle Pläne der gegenwärtig in Genua mit uns verhandelnden Bourgeoisie. Letztere sieht es ein, daß Sowetrussland nicht mehr vereinsamt dasteht, sondern in der internationalen Arbeiterschaft einen mächtigen Bundesgenossen hat.

Dieses, deutscher Wolgabauer, sollte dich veranlassen, nicht mehr auf das Geziß der schwarzen und weißen Rotten zu achten, sondern sich der ehrlichen, um ihre Befreiung aus dem tausendjährigen Joch kämpfenden Klasse, zu der auch der Bauer gehört, anzuschließen.

Bauer, laß deinen Schweiß nicht mehr den Kapitalisten zugute kommen!

Die Sareptaner Komune.

Wohl nur wenige unserer Leser wissen etwas näheres über die Sareptaner, und noch weniger weiß man davon, daß Sarepta über 120 Jahre als eine Komune bestand. Schon dieser Umstand allein lenkt unsere Aufmerksamkeit auf die Geschichte und innere Einrichtung dieser einstmaligen Komune. Doch noch wichtiger ist es für uns, die kulturellen Leistungen der Ansiedlung zu beleuchten, welche für uns außerordentlich lehrreich sind, besonders wenn wir sie mit dem Kulturzu-

stand unserer deutschen Wolgakolonien vergleichen.

Nehmen wir einen älteren Kalender, oder einen „Wolgaführer“, oder irgend ein Journal zur Hand, so wird Sarepta immer als eine „Dase in der Wüste“, oder als eine der schönsten Ortschaften, ja sogar als „der schönste Ort“ an der Wolga und in ganzem Ostrussland beschrieben. Schreiten wir nun zur näheren Betrachtung dieser deutschen Ansiedlung.

Sarepta liegt etwa 25 Werst unter Zarizyn an der Wolga und dem Flußchen Sarpa. Die Ansiedlung fand fast gleichzeitig mit der Entstehung der

Der 11. Parteitag der K.P.R.

(Schluß).

Neue Richtlinien in der Gewerkschaftsfrage.

Der Referent, Gen. Tomski, beginnt seinen Bericht mit dem Hinweis auf die Ursachen, durch welche das Zentralkomitee veranlaßt wurde, neue Richtlinien für die Gewerkschaften anzunehmen. Die Hauptursache war der Uebergang zur neuen ökonomischen Politik. Viele Betriebe gingen auf das System der kaufmännischen Berechnung über. Ihren Leitern wurde eine größere Verantwortung auferlegt als vorher, folglich ist es notwendig, ihnen größere Unabhängigkeit zu gewähren.

Auch die privaten Betriebe konnten nicht arbeiten ohne bestimmtes Verhältnis zu den Gewerkschaften. Mit ihnen mußten Kollektivverträge abgeschlossen werden.

Die zweite Frage in Verbindung mit den neuen Richtlinien ist die Frage des Arbeiterschutzes. Die Gewerkschaften können nicht sagen: „Bei den Privatunternehmungen schützen wir die Interessen der Arbeiter, bei den staatlichen jedoch nicht“.

Gen. Tomski verweilt ferner auf der Streiffrage. Er unterscheidet dreierlei Streiks. Bei den Privatunternehmungen entstehen sie, sobald die Kapitalisten versuchen, die Rahmen zu überschreiten, die von der Rätemacht gezogen sind, und hier muß gesagt werden, daß wir die Wiederaufrichtung der alten Beziehungen und Verhältnisse zwischen Arbeit und Kapital nicht gestatten.

Die zweite Streikart ist gerichtet gegen den Bürokratismus, gegen die Leute, welche die Politik der Rätemacht nicht verstehen. Solche Leute setzt das Proletariat ab und führt sie auf den proletarischen Weg.

Schließlich die dritte Streikart, wenn die Aktion gegen die Sowjetmacht den Charakter eines Kampfes annimmt. Dann verhält sich die Rätemacht dazu wie zur Konterrevolution.

Daraus folgt, daß bezüglich der Streiks in jedem einzelnen Falle ihr Charakter festgestellt werden muß.

Das Korreferat brachte Gen. Andrejew, der hauptsächlich auf die Notwen-

deutschen Wolgakolonien statt. Von der Wahl des zukünftigen Wohnortes erfahren wir von einem Geschichtsschreiber folgendes: „Als man den Sareptanern ihren Wohnort anwies, ist ihnen zunächst aller Mut gesunken. Ringsum nichts als eine kahle Sandwüste. In der ganzen Umgegend war kein Baum, kein Strauch, auch keine Wohnungen zu sehen“

Umso interessanter ist es zu lesen, daß schon nach einigen Jahrzehnten Sarepta als eine Oase geschildert wird. Wie wurde das erreicht? — Gleich nach der ersten Einrichtung der Wohnungen wurde ein Damm nach holländischem

Stil mit Schleusen über die Sarpa errichtet. Dadurch gewann man die Möglichkeit, eine ganze Reihe Gärten längs des Flüsschens anzulegen. Auch eine Mühle konnte gleich daselbst gebaut werden. Ferner wurde eine Wasserleitung angelegt, so daß jede Hausfrau das schönste Wasser in der Küche haben konnte, ohne etwas zu fahren oder zu tragen. Die Straßenfußwege wurden entweder mit Steinplatten oder mit Bretter belegt, vor allen Häusern und in den Hausgärten wurden Bäume gepflanzt, die Häuser selbst nach deutschem Stil gebaut und zierlich gestrichen. Das alles gab der Ansiedlung schon

digkeit der Festigung der Gewerkschaften hinweist.

Sodann folgt das Referat des Gen. Trozki über

die Rote Armee.

Der Bericht des Gen. Trozki behandelt ausführlich die Lage und Beschaffenheit der Roten Armee. Zuerst verweilt er bei der Frage, ob eine weitere Verminderung des Armeebestandes möglich sei, und kommt zu dem Schlusse, daß dies von dem nächsten Verhalten unserer Nachbarn abhängt. Es besteht jedoch kein Zweifel, daß bei der eingeschlagenen friedlichen Politik unserer Nachbarn und ihrer Beschützer die Möglichkeit einer weiteren Verminderung des Armeebestandes nach einem festen Programm möglich ist. Diese Verminderung soll im Jahre 1922, d. h. in nächsten neun Monaten Platz greifen.

Ferner spricht Gen. Trozki davon, daß für die Militärausgaben der Roten Armee ein dauerhaftes festes Budget aufgestellt werden soll. Das ist eine Grundbedingung für ihre Hebung. Bei einer Verminderung der Armee wäre jedoch auf ihre Entlastung von übermäßigen Aufträgen Gewicht zu legen.

Die allgemeine materielle Lage der Armee hat sich seit dem letzten Rätekon-

greß merkbar gebessert, aber man kann nicht sagen, daß sie in jeder Beziehung zufriedenstellend ist.

Zum Schluß spricht Gen. Trozki über die Ausbildung und Erziehung der Roten Armee und sagt: „Wenn man von mir verlangen würde zu sagen, welche Linie die Militärverwaltung derzeit einhält, würde ich sagen, daß wir derzeit den Kurs nicht auf die proletarische Strategie halten, die uns einige Militäristen empfehlen, nicht auf die genialen Regimentsführer mit großen Plänen in den Köpfen. Nein, wir halten den Kurs auf den guten, festen, sachlichen, im militärischen und politischen Sinn erzogenen und ausgebildeten Abteilungscommandeur“. Mit diesen Worten beendet Gen. Trozki, unter stürmischem Beifall, seine Rede.

Ueber die Finanzpolitik.

Eine der wichtigsten Fragen, die der Beratung des Parteitages der K. K. P. unterzogen wurde, ist die Finanzpolitik. Der Berichterstatter, Gen. Sofolnikow, zergliederte das Thema nach allen Richtungen und beleuchtete allseitig die finanzielle Lage unserer Republik.

Infolge Raummangels sind wir leider nicht in der Lage, die Rede vollständig

von weitem einen reizend schönen Anblick.

Zum Lebensunterhalt beschäftigte man sich zunächst mit Ackerbau und Viehzucht. Auch Obst- und Weinbau wurde stark gepflegt. Mit Seidenraupenzucht hatte man begonnen und verwandte viel Mühe darauf, diese zu pflegen, doch das ließ sich nicht halten, da der Seidenstoff minderwertig war und darum die Konkurrenz mit transkaspischem Seiden nicht aushielt. Allmählig stellte man sich immer mehr auf Handwerke und Industrie und Handel ein. Darin haben die Sareptaner viel geleistet. Hier entstand die erste Ta-

bakfabrik an der Wolga. Auch waren es die Sareptaner, die die erste Sarpinkaweberei an der Wolga eingeführt hatten. (Man vergleiche: Sarpa-Fluß, Sarepta-Ansiedlung, Sarpinka-Stoff.) Ferner wurde eine Lichtfabrik, Lederfabrik, Färberei, Strickerei, Schlachtereier, Feinbäckerei (Sareptaner Honigkuchen sind wegen ihrer Eigenart nicht einzutrocknen, so lange sie auch liegen möchten, im ganzen Wolgagebiet und den Zentralstädten bekannt) errichtet. Später wurde Senfbau nebst Fabrikation trockenen Senfes, sowie Senföl in großer Menge fabriziert. Auch das „Sareptaner Balsam“ wurde dort fabriziert

widerzugeben. In kurzem sagte Gen. Sokolnikow folgendes:

„Eine Reihe von Jahren strebten wir die Vernichtung des Geldes als Tauschobjekt an, wir gingen zur Annullierung der Geldzeichen und fürchteten deshalb nicht das Sinken seines Wertes.

Diese Beziehungen zum Gelde änderten sich aber gründlich mit dem Moment, als wir zur neuen ökonomischen Politik übergingen. Zu gleicher Zeit entstand der Markt, auf welchem der kleine Wirt, der Bauer und der Hausindustrielle arbeitet. Die Verteilung, die früher der Staat in Händen hatte, ging nunmehr auch durch den Markt vor sich. Alles, was früher zwangsweise herbeigeschafft wurde, ist jetzt nur durch Aufstellung der wirtschaftlichen Beziehungen zum Markte zu erhalten möglich, wie Gen. Lenin sagte — durch Aufstellung der richtigen Beziehungen zwischen unserer großen proletarischen Wirtschaft und der bäuerlichen Wirtschaft.

Derzeit stehen wir vor einer Finanzkrisis in einem niedagewesenen Ausmaße. Für die Arbeiterklasse und folglich auch für ihre Partei ist die Frage der Sicherung des Rubels eine Hauptfrage. Der Ausweg aus der Finanzkrise liegt im Ausweg aus der ökonomischen Krise. Freilich, nur auf Grund des Aufschwungs

unserer industriellen Wirtschaft, hauptsächlich der Landwirtschaft, nur auf Grund der Entwicklung unseres inneren und äußeren Handels ist ein Ausweg denkbar.

Viele haben sich mit der Frage der Geldreform beschäftigt, indem sie alle möglichen Reformpläne vorschlugen. Diese Pläne müssen mit aller Entschiedenheit zurückgewiesen werden, da die Regelung der Finanzwirtschaft von dem Zustand unserer ganzen Wirtschaft auf dem Gebiete der Landwirtschaft und Industrie abhängt. Unsere Aufgabe besteht darin, die weitere Ausgabe von Papiergeld einzustellen. Dann sehen wir auch die Einstellung des Rubelrückganges und eine Festigung der Preise.

Bisher konnten wir nicht erreichen, daß das ausgegebene Geld wieder zu uns einlaßt — wir machen jetzt erst die ersten Schritte in dieser Richtung, indem wir ein festes Budget, einen Jahresvoranschlag aufstellen, Steuern einführen, ein richtiges System der Einnahmen und Ausgaben schaffen und Bezahlung nehmen für alle Leistungen, die der Staat den Bürgern bietet.

Der Staat muß alle möglichen Einnahmen haben zur Störung seiner wirtschaftlichen Macht. Er darf nicht in der Lage eines guten Vaters sein, der alles

als Abzweigung einer Spiritusbrennerei, die ebenfalls daselbst eingerichtet war. Außerdem hatten sie alle nötigen Handwerkstätten: Schneiderei, Schusterei, Tischlerei, Schlosserei, Schmiede, Töpferei, die alle vorbildlich auf Maschinenbetrieb eingerichtet waren. Unsere Kolonisten schickten viele Jahre hindurch Behrlinge dahin, um diese Handwerke zu erlernen. Auch im Schulwesen waren die Sareptaner unseren Kolonien weit voraus. Sie hatten nicht nur Unterstufen, sondern auch eine Art Mittelschule, wo Mathematik, Chemie, Physik, Naturgeschichte und andere Fächer in deutscher Sprache unterrichtet wurden.

Ihre Pädagogen waren von hoher Qualität. Sie haben ihre eigene Werke herausgegeben, von welchen einige bis heute noch in wissenschaftlichen Kreisen als maßgebend anerkannt werden. So das Buch von Bäcker — Pflanzenkunde, das die Flora des Südostens beschreibt. (Das Buch ist heute eine bibliographische Seltenheit.)

Ueberblicken wir das Gesagte, so entrollt sich vor unseren Augen ein höchst lehrreiches Bild, über welches wir uns unwillkürlich fragen müssen: woher der auffallende Unterschied zwischen den deutschen Sareptanern und unseren Wolgakolonien? Es ist jedem klar, daß

hergibt und austellt, um selbst bei der zerbrochenen Schüssel zu sitzen.

Das gleiche gilt auch von unserer Industrie. Der Staat kann diese nur unterstützen nach Maßgabe der vorhandenen Mitteln."

Gen. Sokolnikow beantragt folgende Maßnahmen zur Gesundung unserer Finanzen: Verminderung des Staatsbudgets, Einführung des Geldsteuersystems, Einführung des Systems der staatlichen Einnahmen, Entfernung alles dessen vom Staatsbudget, was auf dem Gebiete der Industrie möglich ist, Einführung der Naturalsteuer auf Industrieerzeugnisse, Entwicklung des Systems der Verpachtung, Konzession, gemischte Gesellschaften, die die Möglichkeit der Ausnutzung des ausländischen Kapitals bieten und Besteuerung zugunsten des Staates.

* * *

Das neue Zentralkomitee der K. P. U.

Auf der Schlußsitzung des 11. Parteitages der K. P. U. wurde das neue Zentralkomitee in folgendem Bestande gewählt:

Mitglieder:

1. Andreev, 2. Bucharin, 3. Woroschilow, 4. Derschinski, 5. Selenski,

6. Sinowjew, 7. Kalinin, 8. Kamenew, 9. Korotkow, 10. Kuibischow, 11. Lenin, 12. Molotow, 13. Orbschenikidse, 14. Petrowski, 15. Nadek, 16. Rakowski, 17. Rudjutak, 18. Rykow, 19. Sapronow, 20. Smirnow, 21. Sokolnikow, 22. Stalin, 23. Tomski, 24. Trozki, 25. Frunse, 26. Tschubar, 27. Jaroslawski.

Kandidaten:

1. Bubnow, 2. Badaew, 3. Gusew, 4. Kirow, 5. Komarow, 6. Kiselew, 7. Kriwow, 8. Lebedew, 9. Lepse, 10. Lobow, 11. Manuilski, 12. Michailow, 13. Minojan, 14. Kaschimbaew, 15. Bjatakow, 16. Safarow, 17. Smilga, 18. Sulimow, 19. Schmidt.

Zentralkontrollkommission:

1. Warezowa, 2. Korostellew, 3. Solz, 4. Tschenzow, 5. Schfirjatew, Mitglieder. 1. Muranow, 2. Samoilow, Kandidaten.

Auf der ersten Sitzung des neuen Z.-K. wurden zu Sekretären gewählt die Genossen Stalin, Molotow, Kuibischew.

Praktische Hilfe für die Bauernschaft.

Der Parteitag der Kommunistischen Partei ist vorüber. Mit Aufgaben von ungeheurer Wichtigkeit hatte er sich zu be-

wie Wolgakolonisten auch nicht eine einzige Kolonie von annähernd ähnlichem Aussehen und Unternehmungsgeist aufweisen können. Die Antwort lautet kurz:

1. Sarepta war eine Kommune!

2. Die Sareptaner standen in ständigem Verkehr mit Deutschland.

Der letztere Umstand hat fraglos sehr viel zu dem geschilderten Kulturzustand beigetragen. Wir Wolgakolonisten hatten seit unserer Ansiedlung hier so gut wie gar keinen Verkehr mit unserem Mutterland, und in Deutschland hatte man uns auch bald verges-

sen, so daß man dort bis vor kurzem so gut wie nichts von unserer Existenz wußte. So ist es auch kein Wunder, daß wir im Laufe von 150 Jahren kulturell fast keinen Schritt vorwärts gekommen, ja in vielen Stücken fraglos zurückgegangen sind. Doch diese ständige Fühlung der Sareptaner mit Deutschland allein hätte doch den geschilderten Kulturzustand noch nicht hervorgezaubert. Zu dem gehörte noch die kollektive Gesinnung, welche der „Herrnhutter“ Brüdergemeinde eigen ist, von welcher die Sareptaner als Missionäre hierher geschickt wurden. Die Herrnhutter verfahren mit ihren Anhängern

schäftigen. Die Beschlüsse des 11. Parteitages der Kommunistischen Partei Rußlands, besonders der unten abgedruckte Beschluß über die Arbeit im Dorfe, sind ein weiterer Schritt vorwärts zur Befestigung der richtigen Beziehungen zwischen der Kommunistischen Partei und der Bauernschaft.

Schon auf dem 8. Parteitage im Jahre 1919 gab Genosse Lenin in einer Rede über die Beziehungen der Kommunistischen Partei zur Bauernschaft die bedeutsame Losung: Mit den Bauern die Art des Ueberganges zu einer besseren Ordnung zu lernen und nicht zu kommandieren!

Eine direkte Ergänzung dieser Losung bildet der 7. Punkt der neuen Resolution, wo es heißt, daß die Arbeit der Partei auf dem Dorfe vorzugsweise eine wirtschaftlich-organisatorische und kulturell-aufklärende sein muß (aber nicht administrativ-zwangswise und politisch-agitatorische), und wo weiter hinzugesügt wird, daß alle Dorfkommunisten Kurse über Landwirtschaft und Genossenschaftswesen besuchen müssen.

Lerne selbst praktisch zu arbeiten und lehre andere, wie eine Wirtschaft richtig geführt werden soll.

Im vergangenen Jahre hat die Kommunistische Partei auf ihrem Parteitag den Anstoß gegeben zur Abschaffung der Kaswjorstka, Einführung der Naturalsteuer und zur Durchführung einer Reihe von Maßnahmen zur Hebung der Landwirtschaft.

Nach den ersten Erfahrungen bei der Anwendung der Naturalsteuer nahm die Kommunistische Partei neuerdings die Aufgabe auf sich, den Anstoß zu einer Uebersicht der Steuergesetzgebung zu geben, was auch vom 9. Kongreß der Räte Ende letzten Jahres angenommen wurde.

Jetzt ist gleichfalls der Parteitag der Kommunisten der Meinung, daß das neue Dekret über die einheitliche Naturalsteuer nicht befriedigend ist. Auf der nächsten Session (Sitzungsreihe) des Allrussischen Zentral-Vollzugskomitees im Mai wird das Dekret durchgesehen, neu bearbeitet, verbessert und die Lasten der Besteuerung der armen Bauernschaft werden erleichtert werden.

Infolgedessen wird die Bauernschaft noch vor der neuen Ernte, auf Veranlassung der Kommunistischen Partei, ein neues, verbessertes Dekret erhalten.

Nebenbei bemerkt, haben wir in unserer Zeitung uns öfter mit der Frage

gerade so wie die heutigen Kommunisten mit ihrer Parteimitgliedern: sie schickten ihre Leute dahin, wo es der Verwaltungsrat für notwendig hielt. Jeder Sareptaner bekam hier seine Aufgabe nicht nach dem, wie es für ihn persönlich am vorteilhaftesten wäre, sondern je nach dem er der gemeinsamen Idee und für die gestellte Aufgabe am besten paßte. Stellte es sich mit der Zeit heraus, daß irgend jemand der Aufgabe nicht entsprach, oder ansah, nach sich zu ziehen und sich hier einheimisch einzurichten, so wurde er von der Zentralverwaltung abberufen und andere an seine Stelle hierher geschickt. Die Sa-

reptaner waren also anfänglich hier keineswegs ständige Ansiedler, sondern nur zeitweilige Arbeiter, wodurch der kollektive Sinn, die Arbeit für das Wohl der ganzen Gemeinde ständig frisch erhalten blieb. Dadurch war es möglich, daß Sarepta den härtesten Schicksalsschlägen Widerstand leisten konnte. So ist die ganze Kolonie mehrere mal fast total abgebrannt, in den ersten Jahrzehnten sehr oft von Kirgisen, Kalmücken und Räuberbanden überfallen worden. Darauf hin wurde eine Mauer um die Kolonie gezogen, die heute noch steht. Bugaischew hatte der Kolonie großen Schaden zugefügt. Die Bevöl-

der Erleichterung der Lage der ärmeren Bauernschaft beschäftigt.

Die Kommunistische Partei währt und schützt unausgesetzt die Interessen der arbeitenden Bauernschaft. In der landwirtschaftlichen Sektion des Parteitages, wie immer, beteiligte sich Gen. Lenin selbst und in der ganzen Resolution ist auch seine Hand zu fühlen. Wie die Partei die Interessen der Bauern zu wahren versteht, beweist am besten der 5. Punkt der Resolution:

„Als das allererste und wichtigste Ziel der ganzen Parteiarbeit unter der Bauernschaft betrachtet der Parteitag die praktische Hilfe in der sofortigen Vergrößerung der Ackerfläche, Verbreitung der Aussaat, Vermehrung der landwirtschaftlichen Produkte und Linderung der schweren Not der Bauernschaft. Dabei muß mit allen Kräften und Mitteln dem ärmeren Teile der Bauernschaft geholfen werden, mit aller Anspannung der Kräfte Maßnahmen ausgearbeitet werden, die sich in der Praxis unter den gegenwärtigen schweren Verhältnissen und Bedingungen als geeignet erweisen.“

Diesen Zeilen ist nichts mehr hinzuzufügen. Wir sind überzeugt, daß das heiße Streben der kommunistischen Arbeiter eine warme Aufnahme unter der Bauern-

schaft findet, und, einer dem anderen helfend, einer vom anderen lernend und lehrend, werden die Werktätigen von Stadt und Land rasch die Wirtschaft wieder aufrichten und so die bessere Ordnung schaffen, von der Gen. Lenin gesprochen hat.

Beschluß des 11. Parteitages der K.P.D. über die Arbeit auf dem Dorfe.

Der 11. Parteitag der Kommunistischen Partei Rußlands hat folgende Resolution beschlossen:

1. Nach Anhörung der Mitteilungen der landwirtschaftlichen Sektion konstatiert der Parteitag den Mangel des gesammelten Materials über die Erfahrungen der Arbeit in der Provinz und stellt sich zur ersten Aufgabe, sowohl in der Partei, als auch in den kommunistischen Fraktionen in allen Sowetorganen, sorgfältig die praktischen Erfahrungen in der Provinz zu sammeln und aufmerksam zu studieren.

2. Der Parteitag beauftragt das Z.-R., eine beständige Kommission beim Z.-R. zu schaffen, welche die Sammlung und das Studium der Erfahrungen über die Arbeit im Dorfe durchzuführen und Anweisungen auf diesem Gebiete auszu-

terung war sämtlich nach Astrachan geflohen, das Vermögen war dem Schicksal überlassen und wurde zu größtem Teil ausgeraubt und zerstört. Industrielle Krisen brachten Sarepta mehrmals fast an den Rand. So, als die Kirgisen, unter welchen die Waren der Sareptaner ihren Hauptabsatz fanden, sich nach Sibirien zurückzogen. So, als auch unsere Kolonisten anfangen, Sarpinka zu weben. In all diesen Fällen fand Sarepta Unterstützung von der Zentralverwaltung der Herrnhutter Brüdergemeinde.

Interessant sind nun noch einige innere kommunale Einrichtungen der

Sareptaner. So lebte z. B. die männliche Jugend kooperativ zusammen, so auch die weibliche und jungen Witwen. Auch die alten Arbeitslosen lebten in Heimen zusammen. Nur die arbeitsfähigen Männer und Frauen lebten mit den minderjährigen Kindern familienartig.

Negatives ist an ihnen ihr religiöser Trübsinn, laut welchem sie z. B. „nach dem Los“ heirateten. Das heißt, wenn ein Geselle sein Handwerk gut ausgelernt hatte und heiraten wollte, so wurde in der Jungfrauenkorporation das Los geworfen; welche es betraf, die mußte er zur Frau nehmen. Auch

arbeiten hat. Die Kommission soll unter dem Vorsitz eines Mitgliedes des Z.-R. und unter Teilnahme der Vertreter des Narodsem und des Verbandes der Landarbeiter ihre Tätigkeit entfalten.

3. Der Parteitag erklärt die Maßnahmen der administrativen Einwirkung auf die Bildung von landwirtschaftlichen Genossenschaften für fehlerhaft; er empfiehlt in dieser Beziehung die größte Vorsicht.

4. In der Frage der Anwendung von Lohnarbeit in der Landwirtschaft und der Verpachtung des Bodens, empfiehlt der Parteitag allen Arbeitern auf diesem Gebiete, diese oder jene Erscheinungen nicht durch überflüssige Formalitäten zu hindern und sich auf die Durchführung der Beschlüsse des letzten Rätekongresses zu beschränken. Ferner empfiehlt er das Studium dessen, welche eigentlichen praktischen Maßnahmen zweckmäßig wären, um die obengenannten Erscheinungen in ihrer schädlichen Uebertriebenheit einzuschränken.

5. Als das allererste und wichtigste Ziel der ganzen Parteiarbeit unter der Bauernschaft betrachtet der Parteitag die praktische Hilfe in der sofortigen Vergrößerung der Ackerfläche, Verbreitung der Aussaat, Vermehrung der landwirtschaftlichen Produkte und Vinderung der

schweren Not der Bauernschaft. Dabei muß mit allen Kräften und Mitteln dem ärmeren Teile der Bauernschaft geholfen werden, mit aller Anspannung der Kräfte Maßnahmen ausgearbeitet werden, die sich in der Praxis unter den gegenwärtigen schweren Verhältnissen und Bedingungen als geeignet erweisen.

6. Der Parteitag beauftragt das neue Zentralkomitee, energische, zur Befestigung der Parteiarbeit im Dorfe folgende notwendige Maßnahmen zu treffen: a) Verstärkung der Wolostorganisationen durch Parteiarbeiter, b) Verstärkung des Verbandes der Land- und Waldarbeitergewerkschaft, wodurch die Möglichkeit der wirtschaftlichen Organisation der proletarisierten und unbemittelten Bauernschaft gegeben ist.

7. Die Arbeit der Partei muß im Dorfe hauptsächlich gerichtet sein auf die wirtschaftlich organisatorische und kulturell-aufklärende Seite, anstatt der früher vorgeschlagenen administrativ-zwangsmäßigen und politisch-agitatorischen Auffassung.

Die Teilnahme der Kommunisten an den landwirtschaftlichen Genossenschaften und Kollektiven ihres Rayons oder an Gesellschaften ist unbedingte Pflicht. Ebenso

schlossen sich die Sareptaner gegen die auswärtige Bevölkerung vollständig ab. Bis auf den heutigen Tag sehen sie auf uns Wolgakolonisten von oben herab. Das wäre der verächtlichste Sareptaner gewesen, welcher eine Kolonistin zur Frau hätte nehmen wollen. Dank dieser religiösen Verbohrtheit heirateten sie sich immer nur untereinander und brachten es dadurch so weit, daß sie bis heute noch gerade so viel Menschen zählen, als vor 150 Jahren, d. h. sie waren 400—500 Seelen und sind auch heute noch so viel, wogegen wir Kolonisten in gleicher Zeit uns mehr als verzehnfacht haben.

In den 1890-er Jahren löste sich die Kommune auf. Als Grund dazu wird angegeben, daß die Zentralverwaltung zu viel Abgaben verlangte. In Wirklichkeit lag der Grund darin, daß dank den harten Wirtschaftskrisen, die die Sareptaner auszustehen hatten, die größten Industriebetriebe einer nach dem anderen in Privathände übergingen. Dadurch wurden einzelne Gemeindeglieder immer reicher und waren durchaus nicht an den Abgaben an die Zentrale interessiert. Diese Elemente gewannen allmählig die Oberhand und brachten die Auflösung der Kommune, die mit der Kostrennung von der Zen-

ist es ihre Pflicht, solche Organisationen zu gründen, wenn dieselben noch nicht bestehen.

Der Parteitag schreibt allen Parteiorganisationen vor, im Laufe eines Jahres zu erreichen, daß alle Dorfkommunisten zumindestens kurzfristige Kurse über Landwirtschaft und landwirtschaftliche Genossenschaft durchmachen.

8. Der Parteitag anerkennt es als notwendig, auf die nächste Session des Allr. Zentral-Vollzugskomitees das Dekret über die einheitliche Naturalsteuer zu stellen, damit es umgearbeitet wird und den Zweck der Vervollkommnung und besonders der Erleichterung der Lasten erreicht, die auf die arme Bauernschaft entfallen.

Zum Tage der „Roten Presse“

(Aus der Geschichte unserer Presse im Gebiete der Wolgadeutschen)

Von Joh. Sprenger.

(Schluß)

In demselben Jahre war eine satyrische Skizze in Form eines Märchens über die Geschichte unserer Presse unter dem Titel „Berg und Wiese“ gebracht. Diese Skizze brachte die Gegensätze der „Volkszeitung“ mit dem „Morgenstern“, „Friedensboten“, „Heimatsglocke“, „Sonntagsblatt“, „Klemens“ und „Deutsche Rundschau“ zum Ausdruck.

Der ganze Inhalt hatte die Aufgabe, Material für Winterabende zu liefern.

Der Einfluß des „Hausfreunds“ war auf die Bauernschaft mehr als

gering. Umso größer war der Einfluß der „Volkszeitung“ selbst.

Sie behandelte alle Fragen des damaligen Lebens und gab Aufschluß über alle Verhältnisse und Zustände in unseren Kolonien. Sie war auch nicht ganz frei von nationalistischen Tendenzen, wie in den Fragen über das Schulwesen, Hebung der Landwirtschaft und Steuerfragen in den Bezirken Nowosenski, Kamyschin und Nikolaewski, in denen die deutschen Kolonien des gegenwärtigen Gebietes der Wolgadeutschen eingeschlossen waren. Die

tralverwaltung zusammenfällt, zustande. Heute unterscheidet sich die Sareptaner-Kolonie von anderen deutschen Ortschaften fast nur noch durch ihre lehrreiche Geschichte und ihre nach ausländischem Muster aufgebaute Häuser, sowie die berühmte Senffabrikation und die Reste der hübschen Gärten erinnern noch an die einstige Herrlichkeit.

Was wir aus dieser Geschichte lernen können, ist folgendes:

1. Eine kommunale Einrichtung führt am schnellsten zur höheren Kulturstufe.

2. Rege Verbindung mit kulturell höherstehenden Völkern ist unbedingt notwendig.

3. Die größten Feinde für jeden Kulturfortschritt sind: religiöse Verböhrtheit nebst dem Privatkapital. Beweis dafür: Der Geburtenstillstand und schließlich die Auflösung der Sareptaner-Kommune.



Interessen dieser Kolonien wurden sehr durch den damaligen nationalistischen Bestand der Bezirks-Landschaftsverwaltungen und Ämter benachteiligt. Da hat es gegolten, mehr Vertreter auf den Landschaftsversammlungen (Semskija Sobranija) zu haben. Die Kolonien hatten zu wenig Vertreter, weil sie in große Kreise (Wolostj) vereinigt waren, die Vertreter aber von den Kreisversammlungen abgesandt wurden. So kam es, daß ein Kreis — Torgun — mit 20 Kolonien und 22—24 tausend Einwohnern nur 2 Vertreter hatte — gerade so viel, wie ein russischer Kreis mit 5 Dörfern und 7—8 tausend Bevölkerung.

Weiter führte die Zeitung den Kampf mit den Dunkelmännern vom hohen Rat der Kirchensynode und gegen die Redaktionen des „Morgenstern“, „Klemens“, „Friedensboten“, „Heimatsglocke“ und „Sonntagsblatts“, auch teilweise mit der der „Deutschen Rundschau“, über prinzipielle Gegensätze.

Diese Agitation hatte teilweise ihre Ziele erreicht. Der „Morgenstern“ des Gottlieb Bauer ging ein. Auch „Klemens“ mit seinem Protegee „Deutsche Rundschau“ bekam durch den Krieg 1914 seinen Todesstoß; die anderen Schriften hatten dasselbe Schicksal erlebt, obgleich sie auch mit Wort und Tat für den Fürsten und Kaiser von „Gottes Gnaden“ eingriffen. So war es möglich geworden, daß mit einem Male die „Volkszeitung“ die einzige deutsche Zeitung im kaiserlichen Rußland war in den Jahren 1915—1916. Die Wirkung der Zeitung war eine tiefgreifende — die Kreise Katharinenstadt, Torgun, Nieder-Jerusalem haben sich kurz vor dem Krieg geteilt.

Weiter war auch die Sprachenfrage in unseren Schulen ein wunder Punkt, um den sich ein großer Teil der deutschen Lehrer in Opposition den Staatsbehörden gegenüber gruppierte.

Da hieß es, der Russifizierung Gehalt zu machen.

Diese Frage kam im Jahre 1913, kurz vor dem Russischen Kongreß für Volksaufklärung in Petersburg, zur Besprechung. Ich erinnere mich an den Artikel „Die Sturmglocke“ des bekannten „Freimann“ (des Gen. A. Reichert). Diese Frage war im jetzigen Marxstädter Bezirk brennend geworden und durch das Mitglied der Gouvernementsverwaltung F. Henning in Samara beigelegt. In diesem Bezirke hat der Inspektor Mison die deutschen Stunden in allen Schulen gestrichen.

Ich habe schon erwähnt, daß man damals Respekt vor der „Volkszeitung“ hatte, und eine sehr unangenehme Sache war es, in dieser Zeitung wegen dieser oder jenen Sache durchgelassen zu werden. Besonders betrifft das die Kreisschreiber und Obervorsteher, die viel zu unserem Unheil in den Kolonien beigetragen haben.

Sie hatte gegen 5000 Abonnenten und Besteller von Anzeigen, wöchentlich hatte sie 2—3 Nummern.

Diese Zeitung wurde gewaltmäÙig vom Premier-Minister Sialmeister Stürmer im Juni 1916 eingestellt. Ihr letzter Redakteur war der weitbekannte Herr Karachanzj.

Von der Redaktion der „Volkszeitung“ wurde der erste nichtkirchliche Kalender unter dem Titel „Volksfreund“ herausgegeben. Dieser Kalender unterscheidet sich in seinem Inhalt von den Kalendern „Wolgabote“, „Friedensbote“ und „Familienkalender“ durch seinen ziemlich sachlich gehaltenen praktischen Teil. Von der Bibel, von Psalmenmännern wird nichts gesprochen; dagegen die geschäftliche, wirtschaftliche und geschichtliche Frage über die Entstehung und Entwicklung der Kolonien bekommen hier die Hauptaufmerksamkeit.

Der Kalender war für 1910.

Ihm war die Karte der Wolgakolonien beigelegt; soweit mir bekannt,

war dieser Partenaufwurf unserer Kolonien der erste und wird auch noch bis jetzt bei uns gebraucht.

Er hatte nur einen Jahrgang — das hatten wir seinen prinzipiellen Gegnern, den vom „heiligen Geist durchdrungenen“ Pastoren, zu verdanken.

Im Jahre 1912 erschien in Katharinenstadt ein liberales kirchliches Blatt „Evangelischer Gemeindebote“ — unter der Leitung der Wolgashynode, mit dem Redakteur Pastor Kuhlberg an der Spitze. Dieses Blatt war eine Monatschrift, gut gehalten, in sauberem Druck und Ausgabe. Seine Aufgaben waren rein kirchliche, und die hatte er auch erreicht; der Preis war für alle zugänglich — 15 Kop.

Im Jahre 1914, im zweiten Jahrgange seines Bestehens, ging es ein. Der Einfluß des Blattes war ein ziemlichlicher unter den Gläubigen.

Für den Jahrgang 1912—13 hatte der „Chr. Gemeindebote“ einen interessanten Reisebericht von Pastor Seib gebracht. Dieser Bericht — unter dem Titel „Eine Reise nach Sibirien“ — ist ein wertvolles Dokument über den geistigen Zustand unserer Kolonien in Sibirien. Er gibt ein schauerhaftes Bild über das völlige Fehlen von Spuren der Kultur — keine Schule, keine Literatur, keine Zeitung und geistige Verbindung mit der Welt. Aber das wird im Bericht zurückgestellt — unterstrichen dagegen das Fehlen des Pastors und daß man dem wohlthuenden und frommen berufenen Diener Christi (dem Pastor Seib) für seine segensbringende Arbeit die Hand küßte!

Im Jahrgang 1914 war ein interessanter Artikel „Sängersfest“ von Fr. Erbes; der Artikel wurde dann in der „Volkszeitung“ zu dem bevorstehenden 150-jährigen Jubiläum unserer Kolonien abgedruckt.

Von Juni 1916 bis April 1917 waren keine Zeitschriften mehr in den

deutschen Wolgaskolonien. Die finstere Reaktion brachte dies mit sich. Außerdem waren alle lebensfähigen Kräfte an der Front.

Im April-Mai Monat 1917 machte man Anstalten, um neue Zeitungen herauszugeben — zu gleicher Zeit in Marystadt und in Saratow.

Im April Monat 1917 war, wie bekannt, eine Konferenz der Kolonisten; sie wurde einberufen und geleitet vom Deutschen Komitee mit den Herren Schmidt, Borell und Schleuning — unter Mitwirkung Vonsingers, Sinners, Vater Baumtrogs usw. Auf dieser Konferenz, wo vorzüglich unsere Kulakenchaft vertreten war, wurde beschlossen, 10 Kop. auf die Seele in den Kolonien für eine deutsche Kolonistenzeitung zu erheben.

Dieser Beschluß wurde auch durchgeführt und so erschien die bekannte „Saratower Deutsche Volkszeitung“. Diese Zeitung hatte die undankbare Aufgabe, gegen die Grundprinzipien ihrer vorherigen Namensschwester anzukämpfen. Für sie existierten nur Komiteeinteressen der Schmidts, Borells usw. Sie war eine bourgeoise, reaktionäre Zeitung; sie war gegen jegliche sozialistische Strömung, gegen alles, was etwas radikal rock oder sich bewegte.

Als Gegensatz erschien zu gleicher Zeit die Zeitung „Der Kolonist“, der eine mäßig gehaltene sozialistische (menschenwissenschaftliche) Anschauung vertrat. Von allem Anfang kam es zu einem Kampf zwischen dem „Kolonisten“ und der „Saratower Deutschen Volkszeitung“. Ihr gestellte sich das reaktionäre Blatt „Deutsche Stimme“ zu Mariental, Organ des Vaters Baumtrogs und Florians Klein, zu. Beide nahmen den Kampf mit dem Sozialisten aus Katharinenstadt auf. Der Kampf entwickelte sich um die Wahlen in die Gründungsversammlung und kam in schärfster Art und Weise zum Ausdruck. Ratio-

nalismus, Kirchen- und Glaubenshegerei gegen die Sozialisten, Anschuldigungen wegen Verrat der Sache des „kleinen Kolonistenvölkchens“ waren die gewöhnlichen Methoden des Kampfes mit dem „Kolonisten“.

Beide Zeitungen hatten ziemlich großen Erfolg: bei den Wahlen in die Gründungsversammlung hatte auf der Wiesen- seite die Sozialistenliste Nr. 1 gegen 42.000 Stimmen, die Kadetten des Komitees unter Nr. 16 gegen 45.000.

Mit dem Ausbruch der Oktoberrevolution ging die „Saratower Deutsche Volkszeitung“ ein. Diesmal hatte es niemand vernommen, so gering war dies Ereignis. „Der Kolonist“, unter der Leitung des Gen. Adam Emich, setzte seine Arbeit fort und war das erste Organ, das für die Sowetsmacht eintrat und sich bis zu seinem Ende ganz legal und taktvoll verhielt. Er ist eingegangen mit der Abberufung des Gen. Emich zur Sowetsarbeit nach Seelmann im Juli 1918. Die „Deutsche Stimme“ erlebte noch das Jahr 1918 und wurde im Sommer desselben Jahres auf Beschluß des Nowousensker Rates als konterrevolutionäres Blatt geschlossen. Dieses Blatt ist auch so verschwunden, wie die „Volkszeitung“ — niemand hatte es bemerkt. Ausgangs 1917 erschien mal eine Nummer, die den „Morgenstern“ ersetzen sollte — „Deutsches Volksblatt“, das aber auch bei dieser Nummer geblieben ist.

Im März Monat 1918 erschien in Saratow das Organ des Verbandes der Sozialisten des deutlichen Wolgagebietes „Vorwärts“. Es vertrat die echte Linie für die Sowetsmacht und kämpfte gegen die Kulakenschaft im engsten Kontakt mit den Organen der Sowetsregierung an.

„Vorwärts“ wurde dann durch die „Nachrichten“ des damaligen Kommissariats für deutsche Angelegenheiten im Wolgagebiet und später des Gebiets-

vollzugskomitees der Räte gewechselt; das war anfangs Juni 1918.

„Der Kolonist“ wurde durch den „Kommunist“ im August Monat 1918 in Katharinenstadt ersetzt, welcher bis April 1919 existierte und dann mit den „Nachrichten“ einverleibt wurde.

Die Sowetspresse hatte einen schweren, harten Lebenslauf. Wir haben eine Reihe von Zeitschriften, die eingegangen sind, aufzuweisen: „Die Arbeitsschule“ — Nr. 1, „Volksbildung“ — Nr. 1, „Spiel und Arbeit“ — Nr. 7, „Arbeit und Kampf“ — Nr. 16, „Bauernzeitung“ und „Meldeblatt“. Sie mußten eingehen, weil sie verfrüht und planlos waren und nicht die nötigen Berechnungen und Vorarbeiten durchgeführt haben. Eins muß vorgehoben werden: Unsere Presse kann nur dann gedeihen, wenn sie auf die Selbsttätigkeit der breiten Massen der Werktätigen einwirken wird. Die Zeitung kann nur lebensfähig sein, wenn sie gelesen wird.

Unser Organ „Nachrichten“ stand früher weit vom Leben und wurde auch darum nicht gelesen. In dem Zeitraum 1918 bis Ausgangs 1921 war es die Zeitung für gewisse maßgebende Personen; die Masse, die von dieser Zeitung bedient werden sollte, hatte gar kein Interesse für die Zeitung. Die Zeitung lebte nicht, sondern führte eine klägliche Existenz.

Ausgangs 1921 besserten sich die „Nachrichten“, aber obgleich dieselbe Besserung vorwärts geht, ist noch viel zu tun; sie hat jetzt schon Leser gewonnen, aber dieselben können nicht rege sich an der Mitarbeit beteiligen — die Verbindung fehlt. Der Inhalt spricht schon eine lebendige Sprache, aber doch fehlt noch viel. Daß die Zeitung statt dreimal wöchentlich jeden Tag herausgegeben wird, ist ein guter Erfolg in Anbetracht der jetzigen Verhältnisse.

Das zweite Organ „Unsere Wirtschaft“ bekommt eine nicht geringere Be-

deutung bei den werklätigen Bauern. — „Wir müssen alles daransetzen, um die Bevölkerung für unsere Maßnahmen in der Wiederaufrichtung zu gewinnen“ — das ist die Hauptaufgabe „Unserer Wirtschaft“.

Diese Zeitschrift hat noch keinen vollendeten Ausbau, das kommt erst in der Zukunft auf die Tagesordnung. Eins ist auch schon erreicht — sie hat ihren Leser gefunden. Es mangelt auch wie bei den „Nachrichten“ hie und da, aber der erste Schritt ist getan. Doch es bleibt noch viel zu tun übrig.

Der Leser soll nicht nur allein Leser, sondern zu gleicher Zeit auch

Mitarbeiter sein. Er soll, wenn er will, durch die Zeitung Antwort bekommen. Nur in dem Falle kann er mithelfen aufbauen und die Zeitung durch das Blut der Lebensinteressen erfrischen.

Dies s war die gute Seite der bourgeoisen Presse. Diese Seite müssen wir um jeden Preis gewinnen. Dies muß Aufgabe eines jeden ehrlichen Bürgers des G. biets und an erster Stelle der kommunistischen Partei, der Gewerkschaftsverbände und Kooperativorganisationen sein.

Dies soll der Tag der „Roten proletarischen Presse“ bewirken.

Die Industrie in unserer Wirtschaft.

Von Heinrich Schlegel.

Unsere Wolgakolonien beschäftigen sich von jeher hauptsächlich mit Landwirtschaft und teilweise mit Viehzucht. Aber schon in ihren ersten Jahren hatte man unter den Kolonisten einen guten Teil verschiedener Handwerker, die sich oft nur durch ihr Gewerbe, ohne Bauerei zu treiben, ihr Brot verdient haben. Ein großer Teil dieser Handwerker hat seine Gewerkekennnisse mit aus Deutschland hergebracht. Das sehen wir aus der Liste der ersten Ansiedler an der Wolga. Doch konnten sich nicht alle Handwerker in den Kolonien erhalten, da die damalige Regierung verlangte, alle Kolonisten ohne Ausnahme sollen sich unbedingt mit Bauerei beschäftigen. Und so kam es, daß ein großer Teil der Handwerker aus den Kolonien fortgezogen war oder sein Handwerk aufgab und zur Bauerei überging. Selbstverständlich haben auch die allgemeinen Verhältnisse dazu geholfen, daß wir hauptsächlich Bauern in den Kolonien haben. Aber die strengsten Gesetze, die grausamsten Verfolgungen konnten die Gewerbe doch nicht aus den Kolonien ausrotten — sie haben sich bei

der ersten Möglichkeit zur Hausindustrie umgewandelt. Daß alle Bestrebungen der Regierung und des Saratower deutschen Konsultors die Gewerbe nicht aus den Dörfern brachten, beweist, daß sie in unseren Dörfern einen festen sozialen und wirtschaftlichen Boden gefunden haben. Der wirtschaftliche Aufschwung der Kolonien vor dem Krieg war nicht nur durch die Landwirtschaft allein hervorgerufen. Sarpinkaweberei, Tischlerei, Mühlenindustrie, Metallindustrie (Marystadt, Pfannenstiel, Seelmann, Balzer), Ledergerberei u. a., das alles hat auch seine Rolle in der Wirtschaft gespielt.

Unsere Hausindustrie hatte bestimmte Tendenzen zur Fabrikindustrie überzugehen. Der Weltkrieg hat der weiteren Entwicklung einen Halt gemacht und jetzt, beim Aufbau unserer Wirtschaft, müssen wir auch der Industrie nicht weniger Aufmerksamkeit schenken, als der Landwirtschaft. Dazu zwingen uns nicht nur die industriellen Möglichkeiten des Gebietes, sondern auch die wirtschaftliche Lage der Bevölkerung. Laut statistischen Aufnahmen zum 1. Januar 1922 hatten

wir auf der Bergseite 45,3 Prozent, auf der Wiesenseite 56,5 Prozent der Wirtschaften gänzlich ohne jegliches Arbeitsvieh. Der Kampf mit dem Hunger und die Saatkampagne haben bewiesen, daß unser Gebiet eine großartige Tätigkeit entfalten kann. Das stärkt die Hoffnung auf die Zukunft. Aber alle diese Wirtschaften, die von neuem aufgebaut werden müssen, verlangen zu viel Mühe und Kapital, um sich besonders rosige Bilder auf die nächste Zukunft vorzumalen. Auf lange Jahre werden wir es mit schwachen Wirtschaften zu tun haben, die zu kraftlos sein werden, um sich nur mit Bauerei zu beschäftigen. Diese schwachen Wirtschaften werden dem Gebiet ein Proletariatskader zustellen, das nur seine Menschenkraft zu verkaufen haben wird. Diese Menschenkraft auszunutzen, ihr Arbeit und Brot zu geben, dazu wird unsere Industrie berufen sein. Aber nicht allein um dem Proletariat Arbeit zu geben haben wir die Industrie nötig, im Gegenteil, das Proletariat, einfach seine Anwesenheit, ist schon eine günstige Bedingung zur Entwicklung der Industrie.

Das sind die allgemeinen Erscheinungen in unserem Gebiet, die ein Aufblühen der Industrie erwarten lassen.

Jetzt fragt sich's, ob die allgemeine Lage Rußlands eine Industrie im Gebiet entwickeln läßt. Wir können nur durch Konkurrenz auf dem Markt gezwungen werden, die Industriepläne zurückzustellen. Aber gerade die Vergangenheit gibt uns die besten Beweise, daß unsere Industrie einer jeglichen Konkurrenz auf dem Markte Widerstand leisten kann.

Unsere Mühlenindustrie hat sich großartig entwickelt, trotzdem wir Saratow mit seinen gut eingerichteten Mühlen neben uns haben. In kurzer Zeit vor dem Krieg sind die meisten und besten Mühlen bei uns gebaut worden. Die Produktionsmöglichkeit aller unserer Mühlen hat sich bis zu 15.000.000 Pud im Jahr gehoben. Die Mühlenhändler haben gute Geschäfte

gemacht. Also, konnten sie konkurrieren. Dasselbe mit der Sarpinkaweberei — den Balzerer Sarpinka hat man in ganz Rußland gekannt. In Turkestan, Süd-Sibirien wird nach unseren Putzmaschinen nachgefragt. Unsere Fuhren finden überall Käufer. Dann muß auch das in Betracht genommen werden, daß auf dem russischen Markt so wenig Ware und die Not an allem so groß ist, daß man für alles Absatz finden kann.

Dann kommt die Wirkung des Krieges und der Revolution auf die Volkswirtschaft in Betracht. Das Reich kann nicht so leben, wie früher. Die Revolution hat frische Kräfte hervorgerufen, den ganzen Bau des Reiches umgestaltet. Rußland kann nicht eine Kolonie für die europäische Industrie werden. Rußland muß und wird eine eigene und mächtige Industrie besitzen. Und solch eine Industrie, die die eigenen Rohstoffe bearbeiten kann und die Fabrikate Rußlands dem Weltmarkt vorlegt. Nur das kann Rußland aus der schwierigen ökonomischen Lage herausbringen. Europa sucht unsere Rohstoffe, um sie zu bearbeiten und uns die fertige Ware zu verkaufen. Wir sind gezwungen, unsere Rohstoffe abzugeben, weil wir selbst keine Industrie haben, die sie ausnützen kann. In ökonomischer Hinsicht sind wir Sklaven der europäischen Industrie. Von dieser Sklaverei kann uns nur unsere eigene Industrie befreien. Diese ökonomische Emanzipation müssen wir uns selbst schaffen, erkämpfen durch Industrialisierung unserer Wirtschaft. In diesem Sinne kommen bei uns folgende Zweige der Industrie in Betracht:

Mühlindustrie. Jeden Herbst standen an der Wolga mächtige Barken und luden unser Getreide ein, brachten es nach Saratow, Nischny-Nowgorod, Jaroslavl, ins Ausland usw. Dort wurde die Frucht vermahlen, das Mehl und Kleie weiterverkauft. Warum kann man die Frucht bei uns nicht mahlen und von hier aus die bearbeitete Frucht verkaufen? Hätte unser Gebiet nicht den größten Nutzen

davon? Mehl und Kleie, statt Getreide, ist auch für die Bauern vorteilhafter zu verkaufen. Neben dem Vorteil für den Erzeuger des Getreides hat ein guter Teil der Bevölkerung durch die Mühlenindustrie die Möglichkeit, sein tägliches Brot zu verdienen.

Ledergerberei. Unser Gebiet hat früher jährlich hunderttausende Stück verschiedener Häute in rohem Zustand auf den Markt geliefert. Nur ein kleiner Teil der Häute ist im Balzerer Bezirk bearbeitet worden. Unser Leder war ja nicht von bester Güte. Aber die Technik hat sich doch nach und nach verbessert und in den letzten Jahren stand unser Leder nicht viel niedriger im Vergleich mit dem Karabulaker, unserem größten Konkurrenten. Also haben wir die Möglichkeit, zu konkurrieren. Die Lederindustrie wird in der nächsten Zeit eine besonders wichtige, da doch der Viehbestand in Rußland sehr zurückgegangen ist und dadurch der Preis auf die Häute furchtbar gestiegen ist, besonders im Ausland. — Ausland wird sich wohl bemühen, so viel wie nur möglich unserer Häute hier in Rußland einzukaufen. Sind die Häute mal aus unseren Händen gekommen, so brauchen wir auf Leder nicht zu warten — das Leder bleibt im Ausland und wir werden es nicht kaufen können. — Ausland wird es selbst nötig haben. Deswegen müssen wir uns jetzt schon vorbereiten und unsere Wirtschaft so einrichten, daß unsere Rohstoffe uns hier vor allem bedienen und wir nur den Ueberschuß in bearbeitetem Zustand auf den Markt kommen lassen.

Die Sarpinkaweberei hat bei uns einen festen Fuß gefaßt. Hat auch die Möglichkeit zur weiteren Entwicklung und Verbreitung. Nicht nur die Bergseite, auch die Wiesenseite hat sich teilweise mit Weberei beschäftigt. Am Jeruslan haben vor dem Krieg manchmal bis einige hundert Stühle gewoben. Nur zufällige Umstände verhinderten hier die Befestigung der Sarpinkaweberei. Im Balzerer Bezirk hat sich neben Baumwollweberei

auch Wollweberei eingebürgert und nicht vergebens hat man hier von einem zukünftigen Lodz an der Wolga geträumt. Gegenwärtig sind auch Gründe vorhanden, auf eine weitere Entwicklung der Wollweberei zu warten. Die Wollweberei wird in besonders guter Lage sein, da doch die Wolle hier bei uns für die Weberei eingekauft werden kann. Die neue Landwirtschaft, die heute aufgebaut wird, denkt der Vieh- und Schafzucht besonders eine gute Rolle zu. Wir werden doch nicht wieder die Wolle verkaufen und die fertige Wollstoffe von auswärts beibringen wollen. Damit hängt unser Walkereibetrieb zusammen. Mit Filzstiefeln aus eigener Wolle könnten wir nicht nur unser Gebiet, sondern auch den äußeren Markt versorgen.

Unsere Holzindustrie hat eine gute Rolle in der Wirtschaft der Bergseite gespielt. Beinahe ganze Dörfer waren Tischler. Puzmaschinen, Wagen, Möbel, Webstühle sind in großer Menge gefertigt worden. Obwohl unser Gebiet keinen eigenen Wald besitzt, so haben wir doch dank der Wolga die Möglichkeit, das nötige Holz immer zu bekommen.

Die Metallindustrie des Gebiets ist verhältnismäßig jung, hat aber eine bedeutende Rolle, hauptsächlich für unsere Landwirtschaft, gespielt. Nicht nur alle landwirtschaftlichen Maschinen und Gerätschaften konnten wir hier selbst remontieren, auch neue sind gefertigt worden und hatten überall guten Absatz gefunden.

So kann man behaupten, daß unsere Hausindustrie nicht nur allein das Gebiet bedient hat, sondern sie war zum Uebergang zur Fabrikindustrie reif und nur der Weltkrieg hat ihre weitere Entwicklung eingestellt.

Jetzt, da wir jeden Tag vor den Fragen des Aufbaus der Wirtschaft stehen, müssen wir auch Klarheit in unser Verhalten zur Industrie bei uns im Gebiet bringen und aus diesem Verhalten die richtigen Schlüsse ziehen.

Wir müssen aber nicht nur die Industrie wiederherstellen. Das wäre zu wenig und falsch vom wirtschaftlichen Standpunkte aus. Unser Gebiet wird nie wieder in alten Formen aufgebaut. Die Revolution hat auf allen Gebieten zu viel Neues gebracht, um auf alten Wegen bleiben zu können. Wir müssen neue Wege einschlagen. In der Landwirtschaft kommen da in Betracht neue Formen der Landbenutzung in dem Sinn, daß der Bauer näher zum Land kommt, — in einer Form der Gut- oder Einzelwirtschaft, — es ist doch unmöglich, vorwärts zu kommen, wenn der Bauer wieder 10—20—30 Werst fahren muß, um bis an sein Feld zu gelangen. Dann muß sich das ganze System der Bauerei verändern. Bis jetzt war man bei uns bestrebt, nur viel, immer mehr und mehr an Dessjatinenzahl einzusäen und dachte ganz wenig an das zweckentsprechende Ausnützen des Landes. Der Bauer wird sich jetzt wohl bestreben müssen, sein Land aufs Beste vorzubereiten, zu düngen, womöglich zu bewässern und mehr Sorten verschiedener Früchte auszusäen und zu pflanzen. Es ist doch wissenschaftlich, sowie praktisch bewiesen, daß eine größere Zahl gebauter Pflanzen eher eine Ernte sichert.

Also, nicht nur wiederherstellen, sondern in kultureller Hinsicht die Wirtschaft

auf eine höhere Stufe bringen, das ist die Aufgabe der nächsten Jahre. Und da muß die Industrie zu Hilfe kommen. Sich selbst mit landwirtschaftlichem Inventar versorgen, die Rohstoffe der Bauernwirtschaft hier bearbeiten, alle Abfälle der Wirtschaft ausnützen — das wird die Aufgabe der Industrie sein.

Was das Kapital anbelangt, das wir nötig haben, um die Industrie zu unterhalten, so steht es hier gerade so, wie auch bei der Bauernwirtschaft — das Kapital muß geschaffen werden. Kapital ist vor allem kein Papiergeld, auch kein Gold. Das Kapital ist nur reelles Vermögen in Form von Ware, wirtschaftlichem Inventar und Produktionsmitteln. Unser Papiergeld hat so wenig Wert, gerade weil wir zu wenig Kapital im richtigen Sinne besitzen. Das Kapital muß aus nichts durch schwere, langjährige Arbeit geschaffen werden. Deswegen sind alle die, welche glauben durch Handel und Spekulation die wirtschaftliche Lage im Ganzen verbessern zu können, auf einem falschen Weg. Nur durch Arbeit, Arbeit, die neue Werte, Produkte schafft, kommen wir aus der schweren Lage, in welcher sich heute Rußland und wir selbst mit ihm befinden, heraus. Andere Wege zu wirtschaftlichen Erfolgen gibt es keine.

Gesundheitspflege.

Die Cholera.

Von Dr. Arsamaszew.

Geschichtlicher Ueberblick.

Die Heimat der asiatischen Cholera ist Indien.

Dort in Städten und Dörfern, welche an den Ufern des Flusses Ganges liegen und an den naheliegenden Seen und Sümpfen, erkranken und sterben beinahe jedes Jahr Menschen an der Cholera.

Die erste größere Epidemie wurde erst im Jahre 1817 registriert. In den nächsten Jahren fing sie an, immer weiter und weiter nach Europa vorzudringen.

In Rußland erschien sie zum erstenmal im Jahre 1823. Eine große Choleraepidemie wurde in Rußland im Jahre 1892 registriert, wo 822.602

Menschen erkrankten und 386.000 starben. In den Jahren 1908—1910 erkrankten 283.796, starben 135.779.

Ihren ersten Einzug hielt die Cholera in Europa in den Jahren 1830—1832 und durchwanderte das Europäische Rußland, Deutschland, England und Frankreich. In den Jahren 1883—1886 wütete sie besonders stark in Frankreich, Italien und Spanien und erschien dann im Jahre 1892 ganz unerwartet in Hamburg, wo von 18.000 Erkrankten 7600 Menschen starben.

Die Choleraepidemie wird durch Ansteckungsursachen hervorgerufen. Diese Ursachen der Ansteckung entdeckte der deutsche Gelehrte Robert Koch im Jahre 1883. Er fand in den Därmen aller untersuchten Choleraerkrankten eine Mikrobenart, welche einem Komma sehr ähnlich ist, und von ihm „Kommabazillus“ oder „Cholera-vibrium“ genannt wurde.

Die Cholera-vibrien (Mikroben) vermehren sich außerordentlich schnell. Weniger als in einer Stunde entstehen aus einem zwei, noch nach einer Stunde gibt es schon vier, dann — acht. So mit entstehen aus einem Vibrium im Verlaufe von 24 Stunden etliche Millionen. Da aber bei einer Ansteckung in die Därme zugleich etliche Vibrien gelangen, so ist es selbstverständlich, daß in 24 Stunden sich einige Milliarden entwickeln.

Die Cholera-vibrien sondern in den Därmen des Menschen ein starkes Gift ab, welches in das Blut eindringt, den Menschen vergiftet, wodurch der Tod eintritt und alle diejenigen Erscheinungen, welche wir bei Choleraerkrankten bemerken — Erbrechen, Durchfall und Krämpfe — hervorruft. Die außerordentliche Vermehrung der Vibrien wird durch die kurze Inkubationsperiode bedingt (diejenige Zeit, während welcher die Mikroben in die Därme des Menschen

eindringen und sich da vermehren), nämlich von etlichen Stunden bis zu 3 Tagen.

Als einzige Ursache der Choleraerscheinung kann man mit Bestimmtheit die Ansteckung durch Cholera-vibrien nennen.

Bei welchen Bedingungen und auf welchem Wege geraten dieselben in den menschlichen Körper und auf welche Weise rufen sie die Erkrankung hervor?

Es ist schon durch wissenschaftliche Tatsachen nachgewiesen, daß die Absonderungen eines Choleraerkrankten, in welchen sich eine unendliche Zahl Cholera-vibrien befindet, die Hauptursache, wenn nicht die einzige rasche Verbreitung der Krankheit darstellen.

Die Cholera-vibrien, welche zusammen mit den Exkrementen abgefordert werden, finden sehr gute Bedingungen zu ihrer weiteren Existenz.



Cholera-bazillen 1000 mal vergrößert.

Die Cholera-bazillen sind sehr kleine Lebewesen, die mit bloßem Auge nicht sichtbar sind. Erst durch ein starkes Vergrößerungsglas (Mikroskop), das 1000 mal vergrößert, werden sie sichtbar.

Kommen von diesen kleinen Lebewesen einige in den Magen und die Därme des Menschen, so vermehren sie sich außerordentlich schnell und rufen die furchtbare Krankheit Cholera hervor.

In den Produkten (Früchte, Milch) und auf ihren Oberflächen, im Wasser, im feuchten Boden, auf feuchter Wäsche und and. setzen sie ihre Vermehrung fort und können auf verschiedene Art und Weise in den Körper eines gesunden Menschen gelangen, wobei die Ansteckung nur durch den Mund erfolgen kann — entweder mit der Speise, beim

Trinken oder am Ende durch schmutzige Hände.

Die Erkrankung an Cholera hängt nicht allein von dem Umstande der Verschluckung von Choleravibrionen ab, sondern davon, daß sie in den Darm geraten, wo sie sich vermehren.

Während einer Choleraepidemie verschlucken viele Menschen Cholerabazillen, doch bleiben sie trotzdem aber gesund, da die Vibrionen entweder von dem sauren Magensaft getötet werden, oder, nach em sie in den Darmkanal eindringen, sich da nur in eingeschränktem Maße vermehren.

Sehr häufig werden Choleravibrionen in festen Excrementen eines gesunden Menschen gefunden, oder auch bei Menschen, welche an einem leichten Durchfall litten.

Diese Tatsachen sind sehr wichtig.

Demnach erkrankt nicht jeder Mensch.

Wer erkrankt am ersten an der Cholera?

Nur derjenige, in dessen Magen wenig Säure oder aber auch gar keine vorhanden ist.

Die Ursache des Abhandenseins der Säure im Magen oder ihrer Verminderung ist der Gebrauch von Spirituosen-Schnaps, Bier, Wein usw.

Der Verbrauch großer Menge Nahrungstoffe, hauptsächlich grüner, unreifer Produkte, Beeren, Äpfel, Kürbisse und Gemüse, überhaupt die Belästigung des Magens mit jedweder Nahrung, Uebersessen, Erkältung, Krankheiten, lange Fasten schwächen ebenfalls den Menschen und seinen Magen, und solche Menschen erkranken leichter.

Das Geschlecht spielt bei der Erkrankung keine bemerkbare Rolle. Das Alter hat einigen Einfluß, obgleich auch diese Krankheit bei Brustkindern anzutreffen ist. Doch im allgemeinen ist dieselbe bei Erwachsenen öfter als bei

Kindern. Ältere Menschen sind gleichfalls der Choleraerkrankung sehr ausgesetzt.

Der Verlauf der Krankheit und ihre Symptome.

Die Krankheit fängt erst mit einem leichten Durchfall an. Während dieser Zeit klagen die Kranken über Schmerzen im Leibe, Uebelsein, Numoren im Leibe und Schwindel. Bald tritt häufiges Erbrechen ein und starker Durst. Die Zunge ist trocken und stark belegt, das Gesicht und die Glieder werden kalt, die Augen und Wangen fallen stark ein, die Nase wird spitz, das Gesicht nimmt eine bläulich-graue Farbe an, die Haut wird kalt und verliert ihre Spannkraft, ist trocken und kalt, die Stimme wird rau und schwach. Eine charakteristische Erscheinung sind die Muskelkrämpfe, welche selbstständig oder durch die geringste Ursache entstehen.

Die oben erwähnten Symptome halten immer nicht länger als 2—3 Tage an. Während dieser Zeit, schon nach einigen Stunden, doch häufiger während der zweiten Hälfte des ersten Tags, tritt in solchen Fällen der Tod ein — bei einer starken allgemeinen Ermattung.

Doch in anderen Fällen, wenn die Cholera leichtere Formen besitzt, tritt die Befundung ein.

Die Absonderungen werden seltener, die Erbrechen und Krämpfe stellen sich ein und überhaupt alles wird wieder normal und im Verlaufe von 1—2 Wochen kann sich der Kranke als gesund betrachten.

Manchmal haben Choleraerkrankte nur einen leichten Durchfall, so daß sie sich nicht ins Bett legen und sich gar nicht als krank betrachten.

Die Voraussagung.

Am Anfange der Krankheit, bei geringeren Erscheinungen, muß man überaus vorsichtig mit Voraussagungen

sein, da ein gewöhnlicher Durchfall der Vorbote der stärksten Choleraanfalle sein kann. Während dem Choleraausbruch selbst, wenn alle Choleraerscheinungen (Durchfall, Erbrechen) zutage treten, ist es desto ernster und die Sterblichkeit während einiger Epidemien sehr stark. Es sterben manchmal in kurzer Zeit ganze Familien, Häuser, ganze Straßen aus.

Die Durchschnittsterblichkeit beträgt 50—70 Prozent und ist keine besondere Seltenheit, wobei zwei Drittel sämtlicher Sterbefälle in den ersten Tagen der Cholera eintreten.

Eine große Bedeutung besitzen die allgemeinen oder hygienischen und diätetischen Bedingungen, in welchen sich der Kranke befindet.

Unter Kindern und älteren Menschen ist die Sterblichkeit größer als bei Leuten, die im mittleren Alter stehen.

Die Vorbeugungsmittel.

Was die allgemeinen Maßregeln anbetrifft, so müssen die ersten Cholerafälle isoliert, die Exkremente und Auswürfe auf den von ihnen beschmutzten Gegenständen desinfiziert und der Entstehungsort festgestellt werden, um womöglich die weitere Verbreitung der Ansteckungsgefahr zu verhüten.

Die Auswürfe und Exkremente werden desinfiziert durch Karbolsäurelösung ungereinigter Salzsäure, ungelöschtem Kalk, Theer. Die Wäsche oder die Speise und die Flüssigkeiten werden durch einfaches Kochen von der Ansteckungsgefahr befreit.

Wenn man das Wasser und die Milch gekocht hat, so kann man dieselben gefahrlos genießen.

Was die persönlichen Vorbeugungsmittel anbetrifft, so muß ein jeder daran denken, daß die Ansteckung nur durch den Mund erfolgen kann, durch Speise und Flüssigkeit und durch schmutzige Hände.

Die Angewohnheit, bei einer Begegnung sich gegenseitig die Hände zu reichen, ist zweifellos ein sicheres Ansteckungsmittel; deshalb soll man sich während einer Choleraepidemie von dieser schönen Angewohnheit losjagen.

Vor dem Essen soll man sich mit gekochtem Wasser und Seife die Hände waschen. Die Früchte, Obst und Gemüse müssen, bevor man sie isst, mit kochendem Wasser abgebrüht werden, da auf ihrer Oberfläche sich Cholera-vibrien befinden können. Ueberhaupt soll man die allgemeinen Regeln nicht vergessen — alles muß durchbraten und durchgekocht werden.

Jede noch so kleine Magen- und Darmerkrankung vergrößert die Vorbedingungen zur Choleraerkrankung; deshalb verlangt dieselbe eine sofortige und ausführliche Heilung.

Jeder Bürger kann sich gegen Choleraerkrankung durch Schutzimpfung schützen.

Es wurde schon sehr lange beobachtet, daß diejenigen, welche an irgend einer ansteckenden Krankheit erkrankt waren, nicht wieder an derselben Krankheit erkranken.

Dieser Tatsache wurde Beachtung geschenkt und erst vor kurzem wurde bewiesen, daß nach Erholung von Krankheiten wie Typhus und Cholera, sowie auch nach Schutzimpfungen das Blut eine besondere Eigenschaft annimmt, die die Mikroben tötet, welche die Krankheit hervorrufen.

Das Material zur Impfung gegen Cholera wird aus Choleramikroben hergestellt, welche durch ein stundenlanges Erhitzen von 56 Grad getötet werden.

Die Impfung wird durch eine Nadelspitze unter die Haut ausgeführt — auf dem Rücken unter das Schulterblatt, auf der Brust oder auf der Hand.

An der Impfstelle entsteht eine Anschwellung, dieselbe wird rot und schmerzhaft. Sie verschwindet ungefähr nach einem Tag.

Bei einigen erhöht sich die Temperatur bis zu 39 Grad — mit einer allgemeinen Ermattung und Kopfschmerz.

Solche Impfungen werden einem jeden 2—3 im Verlaufe 6—8 Tagen gemacht.

Den durch irgend welche Krankheiten geschwächten Kindern und schwangeren Frauen werden die Impfungen mit Vorsicht ausgeführt und in kleinen Dosen.

Es ist besser, wenn die Schutzimpfungen rechtzeitig ausgeführt werden. Es ist ein ausgezeichnete Beweis von Schutzimpfungen vorhanden. Während in allen früheren Kriegen viele Soldaten an verschiedenen Krankheiten, wie Cholera, Pocken und Typhus, zugrunde gingen, war in dem letzten Kriege, wo Millionen Soldaten verschiedener Staaten Schutzimpfungen gegen Unterleibtyphus, Cholera, Pocken bekam, nur eine geringe Zahl Erkrankungen zu verzeichnen.

Diejenigen, welche eine Schutzimpfung bekamen, erkrankten entweder garnicht oder nur in einer leichten Form.

Der kolossale Nutzen der Schutzimpfung ist augenscheinlich. Wenn jeder das befolgt, was oben gesagt wurde, so schützt er sich gegen die Cholera.

Außer der persönlichen Vorsicht sind folgende sanitär-epidemische Maßregeln nötig:

1. Die Reinheit der bewohnten Plätze: Hise, Straßen, Märkte und gesellschaftlichen Plätze.

2. Die Beobachtung der Güte des Wassers — die Einführung von Wasserleitungen und Kanalisationen.

3. Aufsicht über den Verkauf von Produkten.

4. Die Herstellung einzelner Krankenhäuser für ansteckende Krankheiten.

5. Die Organisation besonderer Dtrjads zur Reinigung und Desinfektion der Räume, in welchen sich Cholerafranke befanden.

Noch eine interessante Frage — soll man den Kranken zuhause behalten oder in das Krankenhaus bringen, wo man es besser versteht, wie man mit Kranken umzugehen hat? — Zuhause ist sehr schwer und gefährlich, wie für sich so auch für alle Umgebenden, welche den Cholerafranken pflegen. Wenn man einen Cholerafranken zuhause hält, so muß er ein besonderes Zimmer bekommen, zu seiner Bedienung muß jemand besonders sein, und mit den Auswürfen und Excrementen muß man vorsichtig handeln.

Deshalb ist es auf den Dörfern am besten, während einer Cholerazeit ein oder zwei Häuser für Cholerafranke zu bestimmen und auch Personal fertig zu halten, welches die Kranken pflegen muß.

Die Heilmittel.

Ein sicheres Heilmittel gegen die Cholera gibt es nicht.

Derjenige, der an Cholera erkrankt ist, verliert so viel Flüssigkeit beim Erbrechen und Abführen, daß dadurch das Blut dick wird, wodurch das Herz nicht imstande ist, mit seiner Arbeit fertig zu werden.

Deshalb wird auch dem Kranken unter die Haut oder direkt in die Blutgefäße eine große Dosis sogenannter physiologischer Lösung (Wasser mit Salzlösung) eingespritzt. Dem Kranken ist es nützlich wenn ihm warme Bäder gemacht werden, wenn er mit Erwärmen belegt wird; die Haut muß mit Tuchlappen oder mit Senfspiritus eingerieben werden und innerlich wird eine symptomatische Heilung ausgeführt.

Aus all dem Obengesagten ist zu ersehen, daß die Cholera-vibrionen sich im Magen oder in den Därmen befinden und durch Erbrechen und Exkremente abgesondert werden, daß die Menschen sich nur durch den Mund mit Speise und Flüssigkeit anstecken können, oder daß die Ansteckung durch schmutzige Hände in den Mund übertragen wird.

Wer es verstanden hat, wie man sich vor Cholera schützt, der braucht dieselbe nicht zu fürchten. Wenn man aber eine Schutzimpfung anwendet, so schützt

man sich gegen eine zufällige Erkrankung an derselben.

Erklärung der im obigen Artikel vorkommenden Fremdwörter.

Vibrionen — Schimmelpilzen.

Bakterien — Spaltpilzen.

Bazillen — Spaltpilzen, Stabtierchen.

Symptome — Anzeigen, Kennzeichen.

Hygienisch — Gesundheitlich.

Diätetisch — Gesundheitliche Lebensweise.

Desinfizieren — Reinigung vom Ansteckungstoff.

Physiologie — Naturlehre.

Landwirtschaft.

Die Wiesenmotte.

Auch in diesem Jahre tritt wieder ein Feind der Ackerbaupflanzen auf, der schonungslos jede Pflanzenart vernichtet.

Dies ist die Wiesenmotte, bei uns einfach Würmer genannt.

Auch jetzt liegen schon wieder Nachrichten vor, daß sie massenhaft erschienen und auf ihrem Zuge alles kahlfrisst. Dieser Schädling ist eine glatte Raupe von dunkelgrauer Farbe, mit einem schwarzen Streifen auf dem Rücken, an den Seiten sind noch zwei hellgrüne Streifen zu bemerken, und der ganze untere Teil ist von hellgrüner Farbe. Diese Raupe zieht in dicht gedrängten Reihen auf Raub aus, und da sie sehr gefräßig ist, so macht sie auch alles schonungslos nieder. Nicht jedes Jahr erscheint sie in großen Massen, was von vielen Ursachen abhängt; darum werden wir uns im weiteren mit ihrem Lebenslauf bekannt machen, um zu sehen, daß die Ursachen ihrer Entstehung und Entwicklung, ihre starke Verbreitung in manchen Jahren und dann wieder ihr Verschwinden auf ganz natürlichem Wege vor sich geht.

Diese Raupe macht eine Reihe Entwicklungsformen durch — sie ist einmal Puppe, Schmetterling, Ei und Raupe.

Anfangs Mai fliegt der Schmetterling dieser Raupe in einzelnen kleinen Herden, die am Tage erst bemerkbar werden, wenn man sie aufschäucht, und die dann massenhaft niedrig über die Erde dahinschwirren. Er ist ein Nachtwandler, deshalb fliegt er nur nachts und am Tage nur dann, wenn er aufgejagt wird.

Dieser Schmetterling ist sehr klein, besitzt, wenn die Flügel auseinander gespannt sind, ungefähr einen halben Wertschok. Seine Vorderflügel sind braun mit darauf bemerkbaren dunklen Streifen und Punkten, die Hinterflügel sind einfarbig braun. Das Leben dieser Schmetterlinge ist sehr kurz, ungefähr drei Wochen, während welcher Zeit sie sich paaren und Eier auf die Blätter verschiedener wildwachsender Pflanzen ablegen, hauptsächlich auf Ackerwinde, Melde, Sauerampfer und andere.

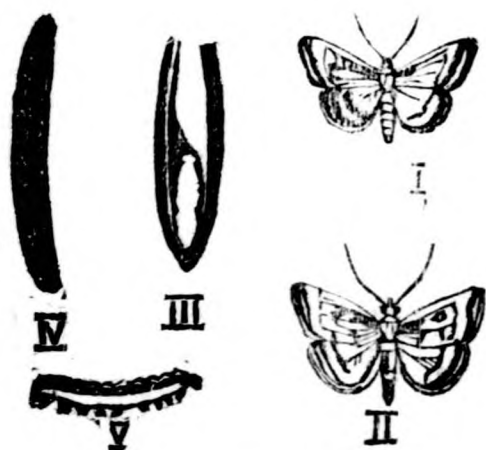
Die Eier sind sehr klein und werden von 2 bis 4 Stück auf die Unterseite eines Blattes abgelegt, doch kann jedes Weibchen bis 200 Eier legen.

Am 5—7 Tage kriechen aus diesen Eiern die kleinen Käupchen aus, die in der ersten Zeit kaum bemerkbar sind; doch wenn sie älter werden, gehen sie auf

die Wanderschaft und dann Wehe den armen Pflanzen.

Es wurde beobachtet, daß außer dem Weizen, Roggen, Hafer, Gerste, Tomaten und den Radenholzern alle anderen Pflanzen von diesem Schädling vernichtet werden.

Die Raupe treibt so ungefähr 3 Wochen lang ihr Unwesen und nachdem sie sich auf der guten Weide vollständig ausgebildet hat, kriecht sie in die Erde ungefähr einen halben Werschof tief, spinnt sich mit eigenem Spinnweben ein und verpuppt sich.



Die Wiesenspinne.*)

1. Männchen; 2. Weibchen; 3. Eingesponnene Puppe im Durchschnitt; 4. Geschlossene eingespinnene Puppe; 5. Raupe.

In solch einem Zustande verbleibt dieser Schädling 2—4 Wochen, während welcher Zeit die Puppe sich zu einem Schmetterling verwandelt hat, aus dem Spinnweben ausschlüpft und an der Oberfläche der Erde wieder von neuem Eier zu legen beginnt, um dadurch eine neue Schar gefährdender Raupen zu schaffen.

Durch diese Entwicklungsformen hat dieser Schädling die Möglichkeit, zweimal

*) Der wissenschaftliche Name dieses Schädling ist: *Phlyctenocera ceticalis* (Lin.). „Wiesenspinne“ ist nicht ihr richtiger deutscher Name, es ist ein willkürlicher. Uns ist ihr deutscher Name nicht bekannt. Wir bitten deshalb unsere Leser, denen die Benennung dieser Raupe bekannt sein sollte, so freundlich sein zu wollen und der Redaktion dieselbe zuzusenden.

im Laufe des Sommers unsere Pflanzen zu bedrohen.

Seine zweite Generation kann Mitte Sommer ihr Unwesen treiben; doch richtet er hier nicht mehr so großen Schaden an, da die Pflanzen schon meistens stark entwickelt sind.

Nach seiner zweiten Erscheinung geht die Raupe in die Erde, spinnt sich, wie auch das erste mal, in Spinnweben ein und verbleibt so in diesem Zustande den ganzen Winter über, um erst im Frühjahr als Schmetterling wieder zu erscheinen.

Man sieht also, der Werdegang dieses Schädling ist ein ganz natürlicher. Doch er besitzt aber auch furchtbare Feinde, die gewöhnlich sein starkes Auftreten begleiten, und dies sind verschiedene Insekten, die ihn als Nahrung verbrauchen, und verschiedene Krankheiten, von welchen die Weibchen unfruchtbar werden können oder wovon aber auch dieser Schädling massenhaft zugrunde geht.

Doch darauf kann man nicht immer warten, deshalb sind verschiedene Bekämpfungsmethoden vorhanden, durch welche man ganz leicht ihn aus dem Wege räumen kann.

Ähnlich wie auch bei der Heuschrecke bekämpft man die Wiesenspinne durch chemische und mechanische Mittel.

Zu den chemischen Mitteln gehört das Besprühen der Pflanzen mit Gift. Meistenteils wird dazu Pariser Grün und Arsenik verwendet.

Pariser Grün nimmt man auf einen Eimer Wasser 3 Solotnik und dazu kommen 6 Solotnik Kalk. Zuerst gießt man auf die abgewogene Menge Pariser Grün etwas Wasser, rührt es um bis ein Brei entsteht und zerstoßt dann diesen Brei im Mörser, oder man verreibt ihn auch auf Steinen, ähnlich wie man Farbe verreibt. Der Kalk muß erst durch ein feines Sieb gesiebt werden, dann werden die abgewogenen Mengen Pariser Grün und Kalk mit der nötigen Menge Wasser aufgelöst

und mit dieser Lösung werden die Pflanzen bespritzt.

Arsenik nimmt man 1 Pf. und 2 Pf. Waschsoda oder Potasche dazu; diese Mischung wird in 2—3 Eimern Wasser bis zur vollständigen Auflösung gekocht. Diese aufgelöste Mischung wird auf 120 Eimer Wasser genommen.

Zu den mechanischen Bekämpfungsmitteln gehört das Graben von Kanälen.

Die Kanäle werden ungefähr eine halbe Arschin breit und $\frac{3}{4}$ Arschin tief mit senkrechten Wänden gemacht. Auf den Boden des Kanals werden in einiger Entfernung kleinere Vertiefungen (Brunnen) von 5—6 Werschok tief gemacht. Man muß beständig aufpassen und die Raupen von den Wänden des Kanals mit Besen abkehren und die in die Brunnen gekrochenen Raupen mit Stöber zerstampfen.

Sind die Brunnen voll, so können neue gegraben werden. Um die Arbeit beim Graben eines Kanals schneller zu vollbringen, kann man zuerst eine Furche mit dem Pflug ziehen und dann mit Spaten nachhelfen, doch muß man dabei darauf achten, daß die Wände ganz senkrecht gemacht werden.

Bei massenhaftem Auftreten der Würmer kann man dieselben durch schwere Walzen töten. Es wird ähnlich wie beim Walzen eines Feldes gemacht.

Ein gutes Vorbeugungsmittel ist noch das Umpflügen des Feldes (wo sich die Puppen in der Erde befinden) auf 4 Werschok tief. Dadurch kommen dieselben tiefer in die Erde und ganz umgekehrt, als sie sich eingerichtet hatten zu liegen, wodurch sie meistens nicht auskriechen können.

Zum Kampf gegen die Heuschrecke.

Wir bringen noch kurz die Mitteilungen, welche F. N. Lebedew über seine Versuche zur Vernichtung der Heuschrecken gemacht hat.

Zu diesem Zweck nahm er einige Heuschrecken in verschiedenen Perioden ihrer Entwicklung, setzte sie in geflochtene Käfige ins freie Feld und gab ihnen die von ihnen am meisten gesuchte Nahrung, Kamysch und Weizen, welche er vorher mit folgender Lösung bespritzt hatte:

1 Teil arseniksaures Natron,
200 Teile Wasser,

3 Teile schwarzer Patoka oder Melassa (Rückstand bei der Zuckergewinnung).

Durch seine Versuche stellte er fest, daß bei Anwendung dieses Giftes 75 bis 92 Prozent der Heuschrecken zugrunde gehen.

Dabei fressen ungefähr 20 Heuschrecken weniger, als eine einzige am

siebenten Tage ihres Lebens allein frißt. Der Tod erfolgte gewöhnlich nach 24—36 Stunden, wobei beobachtet wurde, daß sämtliche vergiftete Heuschrecken mit großer Gier tranken.

Versuche, welche Lebedew mit Pflanzengiften anstellte, gaben ungünstige Resultate.

Es wurde Weizen und andere von den Heuschrecken beliebte Pflanze mit dem Saft von getrockneten Tollkrautblättern bespritzt. Die Heuschrecken rührten diese Nahrung, obgleich sie drei Tage gehungert hatten, überhaupt nicht an.

Somit kam Lebedew zum Schluß, daß Pflanzengifte von den Heuschrecken gemieden werden. Außerdem macht er darauf aufmerksam, daß die Herstellung dieser Gifte viel Mühe und große Ausgaben kostet und schon aus diesem Grunde wenig empfehlenswert ist.

Der zuerst beschriebene Gift wird in folgender Weise angewandt:

Neben einem Felde, auf welchem die Heuschrecken beobachtet werden, bespritzt man einen Streifen eines Weizenfeldes in der Breite von 10—50 Faden mit der Giftlösung.

Die Heuschrecke, welche von ihrem Felde weiter geht, fällt über den vergifteten Weizen her und nach einigen Tagen kann man bereits ganze Haufen von toten Heuschrecken sehen.

Hierbei ist folgendes zu beachten:

Die Heuschrecke frisst vor und nach dem Häuten nichts. Man hat also zu beobachten, daß sie gerade in dieser Periode steht, um nicht unnötigenweise Material und Arbeit zu verschwenden. Ebenso frisst die Heuschrecke bei Regenwetter nicht, so daß man also nur bei hellem Wetter die Bespritzung vornehmen soll.

Eine große Rolle spielt die richtige Ausführung der Arbeit. Die zu bes-

spritzenden Pflanzen müssen gleichmäßig und vor allem mit einer gleichen Lösung des Giftes bespritzt werden. (Die Stärke der Lösung spielt keine große Rolle, da man bei einer Lösung von einachtel Prozent ebenso gute Resultate erhalten kann, wie bei einer solchen von einviertel Prozent.)

Ferner dürfen die Pflanzen nicht zu sichtlich bespritzt werden, da sonst die Tropfen, welche sich bilden, an den Pflanzenstielen herablaufen. Sie dürfen nur mit einem ganz feinem Wasserstaube bestäubt werden, welcher an den Pflanzen haftet, ohne abzulaufen.

Bei richtiger Ausführung der Arbeit beträgt der Verlust an Getreide nicht mehr wie 5—10 Prozent den Feldern gegenüber, auf denen die Heuschrecken nicht gewesen.

(„Nachrichten“.)

Die Beerensträucher.

Die Erdbeere.

Allgemeines.

Wenn schon der Landmann die Himbeere wenig zu kosten bekam, so war es mit der Erdbeere noch viel weniger der Fall. Sie war der Leckerbissen weniger Auserwählten, die die Mühe und Arbeit nicht scheuten. Und doch hätte sie jeder Bauer so leicht und mit geringer Mühe haben können.

Ich glaube, es war meistens die Furcht, daß man mit ihrer Kultur viel Mühe bekäme und doch nichts davon hätte. Diese Aussicht ist natürlich irrig.

Die Erdbeere braucht sehr wenig Pflege. Und wenn alles gut und richtig gemacht wird, so bezahlt sie auch vielfältig die angewandte Mühe. Wenn man auch davon absieht, daß sie als erste im Jahre Obst liefert, lohnt es sich doch schon der vielen und schönen wohl-

schmeckenden Früchte wegen, daß man sich mit ihr abgibt.

Botanisches.

Die Erdbeere (*Fragaria vesca* L.) ist in ganz Europa verbreitet und ist im Walde, sowie auf dem Felde überall anzutreffen. Es ist eine kleine Pflanze, die die allbekannten kleinen und wohl-schmeckenden Früchte bringt.

Die Mofchus — oder Vierländer-Erdbeere (*Fragaria elatior* L.) — wächst auch in Europa, hauptsächlich in Mitteleuropa an den Uferländern. Sie wurde schon sehr lange vor den ausländischen Arten, ehe diese in Europa eingeführt wurden, kultiviert. Ihre Frucht ist viel größer, als die der *Fragaria vesca* L. Und beide Arten gehören ebenfalls, wie auch die Himbeere, zu den rosenartigen Gewächsen.

Lage und Boden.

Die Erdbeere ist mit jeder Lage zufrieden.

Sie wächst, wie auf offenen, so auch auf schattigen Plätzen. Hier bei uns in unserer trockenen Gegend ist es doch jedenfalls ratsam, daß sie während der heißen Mittagszeit wenigstens etwas beschattet wird. Deswegen ist sie als Zwischenkulturpflanze im Obstgarten sehr geeignet.

Sie ist ebenfalls mit jedem Boden zufrieden, wenn er nur gedüngt, genügend feucht und regelrecht behandelt wird. Es ist gut, wenn sie auf einem etwas feuchten Platz stehen kann, doch darf er wiederum nicht naß sein.

Ihr geht es ebenso, wie der Himbeere: viel Liebe, gute Bearbeitung des Bodens, genügend Nährstoffe, das nötige Wasser und — sie wird alle Mühe und Arbeit gut belohnen.

Die Bodenbearbeitung

Der Boden für die Erdbeerkultur muß vor dem Pflanzen gut zubereitet werden. Rigolt braucht er gerade nicht zu werden, es genügt vollständig, wenn er 6 Werschok tief umgepflügt oder umgraben wird. Die Erdbeere kann man auf Beeten pflanzen, aber man kann auch ohne dieselben auskommen. Jedenfalls ist es besser, wenn sie auf Beeten kultiviert wird, wo sie leichter zu bearbeiten ist, wie beim Säen, Pflücken und Bewässern. Die Beete werden anderthalb Arschin breit gemacht, mit einem Siebrand versehen, damit das Wasser beim Gießen nicht ablaufen kann.

Wie sie vermehrt wird.

Die Erdbeere wird durch Samen, durch ihre Ranken und durch Wurzelteilung vermehrt. Durch Samen werden nur die Monatserdbeeren vermehrt, die andern dagegen meistens durch ihre Ranken, weil diese Arten durch Samenvermehrung eine unbestimmte Sorte bringen und man nicht die erwünschte alte erhält.

Durch Wurzelteilung wird sie nur höchst selten vermehrt, weil diese Art nur schwächliche Pflanzen geben wird. Um sein eigenes Setzmaterial zu bekommen, läßt man die allerersten Ranken stehen und anwurzeln. Wenn sie angewurzelt sind, trennt man sie vom Mutterstock und pflanzt sie in ein vorher zubereitetes Beet.

Man kann aber auch nach der Ernte die Ranken stehen lassen und die jungen Pflanzen mit kleinen Haken feststecken und sie so bis zum Herbst belassen (Fig. 1).

Wenn auch diese Art der Vermehrung sehr gut ist, so wird man doch nur selten solche starke und hübsche Pflanzen bekommen, als bei der zuerst erwähnten Art.

Wie sie gepflanzt wird.

Die Erdbeere wird gewöhnlich im Herbst gepflanzt, doch kann man dieses auch im Frühjahr tun. Die Herbstpflanzung ist jedoch zu bevorzugen, deshalb, weil die Pflanzen sich noch bis zum Wintereintritt anwurzeln können, was sehr wichtig ist. Die Herbstpflanzung wird ausgangs August bis Mitte September (alt. St.) ausgeführt, später sollte man nicht pflanzen, da sie nicht genügend Zeit besäße, um sich anwurzeln zu können, und möglicherweise bei frühem Wintereintritt zugrunde gehen könnte. Sollte der Herbst doch trocken sein, so darf das Begießen nicht vergessen werden.

Die Frühjahrspflanzung darf nicht zu frühe ausgeführt werden, nicht eher, als bis sich die Erde gut durchwärmt hat, widrigenfalls sie nur schwach oder am Ende auch garnicht anwachsen könnte.

Zum Pflanzen soll man nur gutes erstklassiges Setzmaterial verwenden. Die besten Pflanzen sind immer die, die man sich selbst auf seinen eigenen Beeten herangezogen hat. Bei der Herbstpflanzung können nur junge Pflanzen Verwendung finden; bei der Frühjahrspflanzung sollte man ältere nehmen, doch

wieder nicht solche, deren Stiel schon holzig geworden ist. Denn die ganze angewandte Mühe wäre an ihnen verloren.

Beim Pflanzen mache man sich zur Regel — die Wurzeln der Erdbeerstöcke nicht zu lange der Luft ausgesetzt liegen zu lassen, da sie sehr darunter leiden.

Um sie zu pflanzen, wird mit einer kleinen Schaufel für jede Pflanze ein Pflanzloch gemacht, das so groß sein muß,

damit die Wurzeln auch gut untergebracht werden können. Man achte stets darauf, daß dieselben auch nicht gebogen hineingeraten und ihre Spitzen nach oben stehen. Nach dem Pflanzen wird ein Gießrand um jeden Stock gemacht und begossen.

Abstand erhalten sie zwischen den Reihen 8 Weischof, in den Reihen 6 Weischof. Das Pflanzen sollte man nur



Fig. 1.

Erdbeerpflanze.

Links ein Mutterstock; rechts eine Ranke mit einer jungen Pflanze.

während den Nachmittagsstunden ausführen.

Das Entfernen der Ranken.

Die Erdbeere entwickelt schon im ersten Jahre nach der Pflanzung eine solche Masse Ranken, daß damit noch im Sommer, ließe man sie stehen, das ganze Beet bedeckt würde und gar bald die Nährstoffe des Bodens verbraucht sein werden und das Land so austrocknet, daß auf irgend welche Ernte unmöglich zu rechnen wäre.

Alle Ranken, die sich zeigen, müssen entfernt werden; man läßt nur diejenigen stehen, die man zur weiteren Kultur verbrauchen will. Es ist am besten, wenn dazu ein besonderes Beet bestimmt wird.

Außerdem läßt sich der Boden, wenn die Ranken nicht entfernt würden, nur sehr schwer bearbeiten.

Die Düngung.

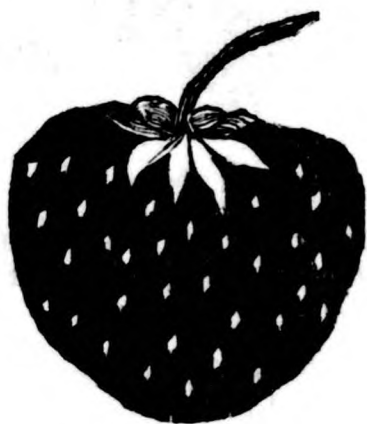
Da die Erdbeere sehr viel Nahrung braucht, so mußte schon vor der Anpflanzung beim Pflügen oder Graben das Land gut gedüngt worden sein, und während der Kultur muß sie außerdem jährlich noch einmal gedüngt werden. Das beste Düngmittel ist Misterde. Man kann den Boden der Beete mit einer $1\frac{1}{2}$ —2 Weischof starken Schicht damit überziehen und später mit der Hacke unterhacken. Auch ist sie sehr dankbar für die flüssige Düngung wie: Jauche und „Gold“. Doch sollte man dieses nur vor der Blüte, oder nach der Ernte tun, wemöglich beim

Gießen, oder nach einem Regen, solange die Erde feucht ist. Auf einem und demselben Platz darf die Erdbeere nicht länger als 3—4 Jahre stehen, da sie nach dieser Zeit anfängt, weniger Früchte zu bringen. Sie saugt nicht allein den Boden sehr stark aus, aber auch die Stöcke werden schon zu alt. Am besten hält man sich ein Reservebeet, so daß man jedes Jahr ein neues anlegen kann und das mit den 3—4-jährigen Stöcken eingehen läßt.

Weitere Behandlung.

Die weitere Behandlung besteht im fleißigen Hacken, Jäten, Bewässern und in der Entfernung der Ranken.

Auf dem Erdbeerbeet darf kein Unkraut wachsen, es muß immer rein und locker sein. Die Ranken, wo und wann sie sich auch nur zeigen, müssen entfernt werden.



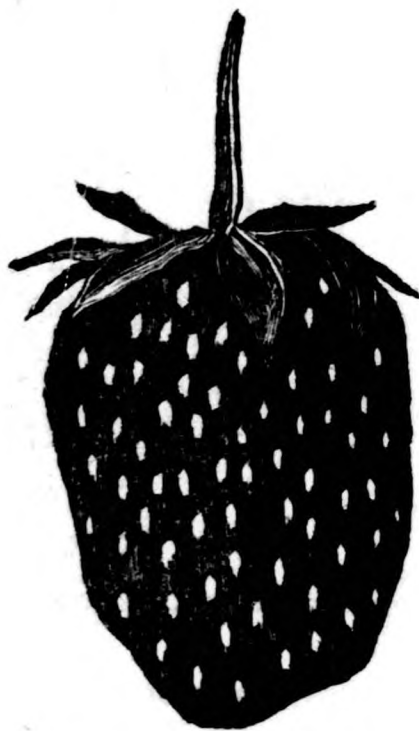
Erdbeere „Victoria“.

Und an Wasser darf nicht gespart werden, erst recht nicht, wenn es sehr trocken und heiß ist. Begießt man die Pflanzen vor dem Pflücken der Beeren, so werden sie dadurch ein schweres Gewicht bekommen; doch für den eigenen Bedarf ist es besser, vor dem Gießen zu pflücken, weil sie viel süßer und duftender sind, als nach demselben. Das Pflücken sollte auch nur des Morgens und Abends geschehen.

Damit die Beeren nicht schmutzig werden, kann man die Beete mit Stroh bedecken, oder ein Brettchen oder Scherben unter die Früchte legen. Bei trockenem Wetter ist das nicht so sehr notwendig, doch während dem Gießen, oder bei Regenwetter ist es immer gut, daß sie auf irgend etwas liegen, damit sie rein bleiben.

Die Sorten.

Es gibt eine ganze Menge Sorten, von denen nur gut bewährte erwähnt werden sollen.



Erdbeere „Adam Koch“.

Ein alte, trotzdem aber ausgezeichnete große, wohlschmeckende — ist die „Victoria Trolopp“, dann die „Laxtons Noble“, die sehr saftige, wohlschmeckende und frühe Früchte bringt. Die Erdbeere „Garteninspektor Ad. Koch“ trägt noch früher als die „Noble“ und hat auch dann immer noch Früchte, wenn die „Noble“ schon längst keine mehr hat. Es ist eine sehr große, hellrote Beere, mit sehr festem, duftendem Fleisch.

Von den Monatserdbeeren sei die „Perle von Gotha“ erwähnt, die schöne,

duftige Früchte bringt und bis zum Frost trägt. Dann sind die weißen und roten rankenlosen zu erwähnen.

Schädlinge und Krankheiten.

Der Maikäfer (*Melolontha vulgaris*), dessen Engerlinge die Wurzeln der Stöcke abfressen, kann in manchen Jahren sehr gefährlich werden. Man muß beim Umgraben alle herauslesen und vernichten.

Die Maulwurfsgrille (*Gryllotalpa vulgaris*) frisst auch die Wurzeln sehr gerne. Doch ist für sie noch kein gutes Vernichtungsmittel da. Man muß mit dem Finger dem Gang nachgehen, bis man zum Nest gelangt und da alles, was sich darin befindet, Eier oder auch Junge, vernichtet.

Das Raufäseichen (*Epicomidis hirta* Poda), ein schwarzer, behaarter, mit weißen



Erdbeere „Daxton's Noble“.

Punkten verschiedener Käfer, frisst das ganze Innere der Blüten aus und kann so die Ernte zugrunde richten. Das beste Mittel ist — ihn sammeln und dann vernichten.

Der Tausendfuß (*Zullus guttulatus*) frisst gewöhnlich jene Früchte an, die auf der feuchten Erde liegen. Ist aber das Beet mit Stroh bedeckt oder die

Früchte haben Unterlagen, so richtet er weiter keinen Schaden an.

Zu den Krankheiten zählt der Erdbeerrost (*Sphaerella fragaria*); er bedeckt die Blätter mit braunen Flecken und mit einem roten Rand. Gewöhnlich tritt diese Krankheit bei Regenwetter stark auf. Sehr gefährlich ist sie nicht, da sie sich meistens erst nach der Ernte einstellt.

Elektrizität und die Eierproduktion der Hühner.

Es wurde beobachtet, daß die Tag- und Nachtgleiche im Frühjahr die günstigste Zeit für das Eierlegen der Hühner ist. In dieser Zeit steht die Vegetätigkeit auf der höchsten Stufe.

Während des kurzen Wintertages ist das Huhn nicht imstande, genügend Futter aufzunehmen, um nicht nur allein seinen Körper zu erhalten, sondern auch noch Eier zu legen. Das Huhn sitzt während der langen 16-stündigen Nacht hungrig auf der Stange, und lebt beinahe von den im Körper aufgespeicherten Kräften.

Deshalb kam dem amerikanischen Farmer Franz der Gedanke, zur künstlichen Verlängerung des Tages für die Hühner Elektrizität zu verwenden, d. h. mit elektrischem Licht den Hühnerstall zu beleuchten, um den Hühnern die Möglichkeit zu geben, 2—3 übrige mal mehr zu fressen.

Er befestigte an der Decke des Hühnerstalls eine große, hellbrennende elektrische Lampe, welche sich automatisch um 3 Uhr morgens anzündete und bis zum vollständigen Tagesanbruch brannte. Kaum wurde es im Hühnerstall hell, sofort sprangen die Hühner von den Stangen und machten sich mit großem Vergnügen an das für sie schon am Abend hingestellte Futter.

Franz verfertigte einen automatischen Futtertrog, in welchem die Hühner bestän-

dig trockenes Futter vorfanden, das aus ausgesiebttem Mehl, Kleie, Mehl, Fleisch und Fischknochen bestand, welchen die Amerikaner eine große Bedeutung als Material, daß das Eierlegen befördert, zumessen.

Vor der Einführung der elektrischen Beleuchtung brachte eine Herde Hühner von 540 Stück 10—20 Eier täglich. Anfangs Oktober 1919 führte Franz elektrische Beleuchtung in 5 großen Hühnerställen ein. An diesem Tage legten die Hühner 65 Eier. Ausgangs Oktober legte dieselbe Hühnerzahl 269 Eier. Diese verstärkte Tätigkeit hielt unausgesetzt bis zum November Monat an. Franz erhielt schon 8,537 Eier. Im Dezember, während starker Fröste, betrug die Zahl der gelegten Eier 6,882 Stück, im Januar aber 7,199 Stück. Es muß bemerkt werden, daß, als Franz die elektrische Beleuchtung einführte, er das Licht um 15 Minuten bevor es Tag wurde anzündete, dann immer früher und früher, wodurch er nach und nach die Hühner an das frühere Aufstehen gewöhnte.

Dadurch, daß Franz auf künstliche Weise den Tag verlängerte, gab er den Hühnern die Möglichkeit, mehr Zeit zum Fressen zu verwenden und vergrößerte dadurch die Produktion der Hühner gerade in der Zeit, wo die Eier im Preise steigen und teuer sind.

(„Bednota“.)

Vermischtes.

Deutsche Kultur- und Wirtschaftsgesellschaft.

Am 5. April fand im Versammlungshaus des Kommissariats für Volksaufklärung die vom Organisationskomitee einberufene Vorbesprechung zur Gründung einer deutschen Kultur- und Wirtschaftsgesellschaft statt.

An der Besprechung nahmen 21 Personen teil. Als Gast war der Vertreter des Deutschen Roten Kreuzes Dr. H. Lorenz erschienen.

Gen. Viktor Kombov eröffnete im Namen des Organisationskomitees die

Versammlung und forderte die Versammelten auf, einen Vorsitzenden und einen Schriftführer zu wählen. Zum Vorsitzenden wurde Gen. B. Althausen, zum Schriftführer Gen. L. Marder gewählt.

Auf der Tagesordnung stand:

1. Bericht des Organisationskomitees.
2. Bericht der Vertretung der Wolgadeutschen beim Volkskommissariat für nationale Minderheiten.
3. Organisationsfragen.

Den Bericht des Organisationskomitees erstattete Gen. A. Klein. Er führte aus, daß bereits im Juni vorigen Jahres, als die ersten Nachrichten von der Hungerkatastrophe an der Wolga eintrafen, sich einige Moskauer deutsche Bürger zusammenfanden, um eine Deutsche Hilfs-gesellschaft zu gründen. Da aber die Bewilligung der Gesellschaft nach drei Monaten noch nicht erfolgt war, wurde der Plan fallen gelassen, umsomehr, da bereits die Regierungshilfe und die Hilfe der in- und ausländischen Gesellschaften wirksam einsetzte, die Gründung deshalb einer neuen Gesellschaft als überflüssig erschien, da anzunehmen war, daß der deutschen Bevölkerung an der Wolga bereits in der denkbar besten Weise geholfen werde.

Wenn dies auch für die deutsche Wolgakommune richtig war, so hat sich doch im Laufe der Monate herausgestellt, daß auch andere von Deutschen bewohnten Gebiete in Südrußland von der Hungersnot heimgesucht wurden und für diese Gebiete nichts oder fast nichts getan wurde, so daß dieselben einzig und allein auf die örtlichen Hilfsmittel angewiesen waren.

Genosse Klein hatte als Leiter der Deutschen Unterabteilung beim Volkskommissariat für nationale Minderheiten Gelegenheit, sich über die kulturelle und wirtschaftliche Lage der deutschen Bevölkerung der R. S. F. S. R. zu unterrichten und erklärte, daß sich diese durch die Verfolgungen der Deutschen unter dem zaristischen Regime, durch den imperialistischen- und Bürgerkrieg und die

durch den Zwang der Verhältnisse bedingte Kasowjorka im allgemeinen bedeutend verschlechtert hat. In einzelnen Gebieten aber ist die Lage durch die Mißernte des Jahres 1921 eine fürchterliche und steht der Lage an der Wolga nicht nach, im Gegenteil ist bedeutend schlechter, da sich in diesen Gebieten das Hilfswerk erst im Anfangsstadium befindet.

Im Zusammenhange mit der wirtschaftlichen Not geht nun durch die deutsche Bevölkerung ein elementarer Drang nach Selbsthilfe. Es wurden bereits eine ganze Reihe von Hilfsorganisationen und Wirtschaftsverbänden gegründet, die alle die Aufgabe haben, der Not zu steuern. Eine Reihe von Delegationen sind ins Ausland gefahren, um Mittel herbeizuschaffen. Alle diese Bestrebungen tragen aber unorganisierten Charakter, fast jede Ansiedlung schickt oder will eigene Delegationen senden, die Hilfsvereine und wirtschaftliche Verbände rivalisieren untereinander und es ist deshalb notwendig, daß eine feste einheitliche Organisation der Deutschen in Rußland geschaffen werde, die sich das Ziel setzt, die wirtschaftliche und kulturelle Lage der deutschen Bevölkerung zu heben.

Diese Organisation muß nach Maßgabe der Verteilung der deutschen Bevölkerung auf dem Territorium der R. S. F. S. R. in Filiale zerfallen und ihre Zentralleitung muß sich in Moskau befinden. Vor der deutschen Bevölkerung Moskaus steht deshalb eine gewaltige Aufgabe, und es gilt, um jeden Preis eine unbedingte Pflicht zu erfüllen. Die Moskauer deutsche Bevölkerung, die stets im Mittelpunkt des kulturellen und wirtschaftlichen Lebens Rußlands stand und auch heute steht, verfügt über jene Kräfte, die die Gewähr für die gute Lösung dieser großen Aufgabe bietet. Die Moskauer Deutschen sind aber nicht nur berufen, sondern es ist auch ihre Pflicht und Schuldigkeit, ihr Bestes beizutragen, um das Werk zu beginnen und zu vollenden.

Die Deutsche Kultur- und Wirtschaftsgesellschaft, die eine auf kaufmännischen

Grundsätzen aufgebaute Organisation ist, hat als nächste Aufgabe die Förderung der Hungershilfe zu lösen und Maßnahmen zu ergreifen, um dem kulturellen und wirtschaftlichen Verfall Einhalt zu tun. Sie soll für den deutschen Landwirt landwirtschaftliche Maschinen und Geräte schaffen, soll Schulen und Bibliotheken eröffnen, Lehrbücher und Journale herausgeben.

Die Mittel der Gesellschaft bestehen aus den Beiträgen der Mitglieder, aus Subsidien und Anteilen der russischen Anstalten und ausländischen Krediten.

Genosse Schneider berichtete über die Lage des deutschen Wolgagebiets. Er konstatierte in seinem Berichte, daß die Lage des Wolgagebietes, so traurig sie anfänglich war, heute bereits besser als in den übrigen von Deutschen bewohnten Hungergebieten ist. Von der Regierung wurden 100 Prozent Saatgut bewilligt. Im Frühjahr werden 300.000 Dessjatinen gesät sein. Großer Mangel herrscht an Vieh — von 250.000 Stück sind nunmehr 50.000 geblieben. Die Hungershilfe hat sich sehr gebessert. Von der N.A.A., der Organisation Ranssen und der Arbeiterhilfe werden 150.000 Kinder, Kranke und Erwachsene mit Lebensmitteln unterstützt; auch haben die Kooperativen durch den Warenaustausch viel erzielt.

Zum Aufbau des Wolgagebietes hat die Deutsche Wolgabertretung und das Gebietsvollzugskomitee Thesen und einen Plan ausgearbeitet. Das Projekt wurde den Volkskommissariaten für Landwirtschaft und Außenhandel übergeben und dem Arbeits- und Verteidigungsrat der Republik zur Bestätigung vorgelegt. Gemäß dem Plane wird das deutsche Wolgagebiet als Stützpunkt für den Aufbau der Landwirtschaft des Südostgebietes der Republik verwendet und vonseiten der russischen Regierung für die Lösung dieser Aufgabe mit besonderen Privilegien ausgestattet werden. Gen Schneider weist

darauf hin, daß auch die Deutsche Unterabteilung beim Volkskommissariat für nationale Minderheiten für die übrige deutsche Bevölkerung der Republik einen gleichen Plan ausarbeitet.

Ueber seine Reise nach Berlin berichtend, erklärt Gen. Schneider, daß diese vom Erfolg begleitet war. Es wurde eine deutsch-russische Gesellschaft gegründet, die die Aufgabe hat, die Handelsbeziehungen zwischen dem Wolgagebiet und Deutschland herzustellen. Das Wolgagebiet wird Rohmaterial liefern und erhielt bereits einen Kreditvorschuß von zehn Millionen Mark, für die unter anderem 10 Traktoren, 20 Lastautomobile usw. bestellt wurden.

Zum Schlusse wies Gen. Schneider darauf hin, daß die Deutsche Kultur- und Wirtschaftsgesellschaft die gleichen Aufgaben für die übrige auf den Territorium der R.S.F.S.R. lebende deutsche Bevölkerung zu lösen habe.

An diese Berichte schlossen sich die Debatten und die Besprechung der Organisationsfragen an, als deren Ergebnis beschlossen wurde, das bisher aus drei Personen bestehende Organisationskomitee noch um 4 Personen zu vermehren, welches demnach jetzt aus folgenden Personen besteht: B. Komboy, G. Mikolajski, A. Klein, B. Althausen, Prof. Cordes, A. Eichmann und Dr. Bor.

Das Organisationskomitee wurde beauftragt, alle Vorbereitungen für die Gründungsversammlung der Gesellschaft zu treffen.

(„Rote Fahne“, Moskau.)

Starkes Hagelwetter.

Am Sonnabend, den 20. Mai, ging ein sehr starkes Hagelwetter nieder. Zwischen Margstadt und Ernestinendorf war n die Schloßen erbsengroß, doch hinter Ernestinendorf bis zur Kuranstalt „Birkenhei“ erreichten die einzelnen Hagelkörner die Größe eines Taubeneies und hinter der Kuranstalt sogar die eines kleinen Hühnereies.

Die Frühbrache.

Um die Felder vom Unkraut zu reinigen und um die Frühbrache vollbringen zu können, wurde vom Volkskommissariat für Landwirtschaft folgendes für nötig befunden:

1. Eine Woche zur Durchführung der Frühbrache zu organisieren.
2. Während dieser Zeit die Bevölkerung von der Jahresplicht zu befreien.
3. Diejenigen Wirte zu prämiieren, die am besten die Brachearbeit ausgeführt haben.

Bauern, bereitet euch zur Frühbrache vor, setzt alles daran, damit möglichst viel Land gebracht wird.

Je früher die Brache ausgeführt wird, desto höher wird der Ernteertrag sein. Die Frühbrache übt einen bedeutenden Einfluß auf den Ernteertrag aus.

Darum, an die Arbeit!

Verkehr durch Aeroplane.

Zwischen Berlin und Moskau existiert gegenwärtig regelrechter Luftschiffverkehr, durch welchen die Post befördert wird. Brauchte man früher zwei Tage, um von Moskau nach Berlin zu kommen, so sind jetzt nur 8 Stunden dazu nötig. Als es noch keine Luftschiffe gab, da wurde die Post, wenn sie schnell befördert werden sollte, durch Tauben besorgt. Eine Taube fliegt 60 Werst in einer Stunde. Aeroplane legen gegenwärtig schon 300 Werst in einer Stunde zurück. Das ist eine Schnelligkeit, die nur noch viermal weniger ist als der Schall sich in der Luft verbreitet, oder um sechsmal langsamer, als ein Kanonenschuß fliegt. Noch vor dem Kriege erhoben sich die Aeroplane auf 7 Werst in die Höhe, jetzt fliegen sie schon 12 Werst hoch. Auch kann sich ein Aeroplan gegenwärtig schon 26 Stunden in der Luft halten, ohne herunter zu steigen, und dabei 100 Pud Last mit sich führen. Im

Jahr 1919 ist man in 15 Stunden über den Atlantischen Ozean — von Europa nach Amerika — geflogen, wogegen die schnellsten Meeresschiffe gegenwärtig noch 5—6 Tage brauchen, um dasselbe zu leisten.

Während dem Weltkriege hat England 48.000 Aeroplane gebaut, Deutschland — 47.000, Frankreich — 43.000. Wie schade, daß diese großartige Kulturerrungenschaft bisher nur Kriegszwecken diente. Wenn einmal die Arbeiterschaft in der ganzen Welt die Oberherrschaft gewonnen haben wird, so wird diese Errungenschaft nur Kulturzwecken dienen, da es keinen Krieg mehr geben wird. Es ist nicht ausgeschlossen, daß noch unsere Generation statt auf Dampfschiffen und Eisenbahnen auf Luftschiffen die größten Reisen machen wird, so wie auch die schwersten Lasten auf Luftschiffen überführt werden. Eine Fahrt von Marxstadt nach Seelmann würde nur eine halbe Stunde beanspruchen.

Inhalt des Journals Nr. 9.

Karl Marx. Ein Nachfolger.

Der einzige Ausweg. Von Joh. Sprenger.

Wie ich die Landwirtschaft führen lernte.

Der 11. Parteitag der R. P. R.

Zum Tag der „Roten Presse“. Von J. Sprenger.

Zum Kartoffelbau. Von U. Mattern.

Noch zur Lage unseres Gebiets. Von S. Rappes.

Die Aussicht und Beobachtungen über die Ernteaussichten.

Ueber die Kultur des Welschkorns. Von P. Schlegel, Agronom.

Wie man Kartoffel steckt. Von J. J. Danilow, Agronom.

Das Welschkorn in Amerika. Von Sorokin, Ingenieur.

Die Heuschrecke und der Kampf gegen dieselbe. Von P. Schlegel, Agr.

Die Spekulativfütterung der Bienen. Von U. Fink.

Bermischtes. — Kooperativbewegung.

Kommission zur Anwendung von Sprengstoffen in der Landwirtschaft.

Ernteaussichten im Gebiet der Wolgadeutschen.

Abänderung des Dekrets über die Naturalsteuer auf Bienenhonig.



Preise auf dem Markte in Marystadt am 24. Mai.

Weizenmehl (Schrot)	— — —	7. Mill.
Roggenmehl (Schrot)	— —	6,500.000
Gerstenmehl (Schrot)	— — —	6 Mill.
Welschkornmehl	— — —	6 Mill.
Roggen	— — —	6 Mill.
Hirse	— — —	8 Mill.
Bohnen	— — —	8 Mill.
Milch	— — —	150.000 bis 250.000
Butter	— — —	600.000
Pflanzenöl	— — —	800.000
Speck	— — —	1 Mill.

Eier	— — — — —	600.00
Quark (Käse)	— — — — —	200.00
Häringe	— — — — —	250.00
Frische Fische von	— 50.000 bis	250.00
Kartoffel	— — — — —	2 Mill.
Welschbrot	— — 250.000 bis	350.00
Schwarzbot	— — — — —	150.00
Fleisch	— — — 300.000 bis	500.00
Hühner	— — — — —	2 bis 3 Mill.
Kälber (4 Wochen alt)	25 bis 40	Mill.
Schweine (jährige)	— — —	60 Mill.

